Gespräche über die Kunst

Richard von Schaukal

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

BIND

RICHARD SCHAUKAL

GIORGIONE

MÜNCHEN U. LEIPZIG 1907 BEI GEORG MÜLLER

Digitized by Google

Digitized by Google

GIORGIONE

Digitized by Google

RICHARD SCHAUKAL

GIORGIONE

ODER

GESPRÄCHE ÜBER DIE KUNST

MÜNCHEN UND LEIPZIG
BEI GEORG MÜLLER
1907.

Digitized by Google

Von diesem Buche sind 12 Exemplare auf Bütten abgezogen, vom Autor signiert und in Halbpergament gebunden. Der Preis eines dieser Luxusabzüge beträgt 15 Mark.

Digitized by Google

N79
S32

ARTUR JULIUS MEIER-GRAEFE
im Zeichen der Kunst, der einen,
unteilbaren, nur sich selbst gleichen.

WIEN, im März 1906

RICHARD SCHAUKAL

M582070

Digitized by Google

INHALT:

DER GEBILDETE UND DER KÜNSTLER /
DER PHILOSOPH UND DER KÜNSTLER /
DER KÜNSTLER UND DIE MALENDE
DAME / DER KÜNSTLER UND DER LAIE

Digitized by Google

An Gustav Heckenast, Linz, am 16. Oktober 1849.

. . . Meinten doch auch Viele, die Kunst sei dem Ernste und der Grösse der Zeit gegenüber unbedeutend, und auf viele Jahre hin würden sich die Menschen mit dieser Spielerei nicht mehr abgeben. Ich sagte darauf, die Kunst sei nicht nur höher als alle Welthändel, sondern sie sei nebst der Religion das Höchste, und ihrer Würde und ihrer Grösse gegenüber seien die eben laufenden Dinge nur törichte Raufhändel; wenn die Menschen nicht alles Selbstgefühles bar geworden sind, werden sie sich bald von dem trüben und unreinen Strudel abwenden und wieder die stille, einfache, aber heilige und sittliche Göttin anbeten.

Briefe von Adalbert Stifter. Herausgegeben von Johannes Aprent, Leipzig, C. F. Amelangs Verlag (1869).

Digitized by Google

Der Gebildete und der Künstler

Digitized by Google

Der Künstler, Mann von dreissig Jahren, „ohne Beruf", und der Gebildete, Mann über sechzig, reicher Tuchfabrikant, Parlamentsabgeordneter einer Handelskammer, Vater zweier Töchter, von denen die eine an einen Kavallerieoffizier, den Bruder des Künstlers, die andre an einen Staatsbeamten verheiratet ist.

Der Gebildete:

Wie gefällt Ihnen, lieber Doktor K., das neue Bild, das ich unlängst gekauft habe?

Der Künstler:

Welches? Die Näherinnen?

Der Gebildete:

Nein. Das besitze ich bereits seit einem Jahre. Dieses hier. „Die Lebensalter".

Der Künstler:

Es ist ein Z.?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ja. Es war in der letzen Frühjahrsausstellung. Erinnern Sie sich seiner?

Der Künstler:

Wie viel geben Sie für so ein Bild?

Der Gebildete:

Warum fragen Sie?

Der Künstler?

Es würde mich interessieren.

Der Gebildete:

Raten Sie einmal.

Der Künstler:

Ja . . . Z. ist allgemach ziemlich teue geworden.

Der Gebildete:

Einigermassen. Er ist sehr beliebt.

Der Künstler:

In der Tat. . . . Kennen Sie den Mann

Der Gebildete:

Z.? Gewiss. Wollen Sie ihn kennen lernen

[

Digitized by Google

Der Künstler:

Nein. Ich danke Ihnen. Ich lerne überhaupt nicht gern Leute kennen, am allerwenigsten aber Künstler.

Der Gebildete:

Sie sind doch selbst ein Kunstfreund? Dichter!

Der Künstler:

Ich kann nicht in Abrede stellen, dass ch manchmal Gedichte schreibe.

Der Gebildete:

Und Sie sollen ja auch rezensieren?

Der Künstler:

Das ist nun wohl doch nicht das Wort. Sie verbinden damit einen Begriff, der sich mit lem, was ich gelegentlich ausübe, nicht deckt.

Der Gebildete:

Wie soll ich das also nennen, wenn einer iber andre, seien es nun Dichter, Maler, Musiker, Artikel schreibt?

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie müssen es ja überhaupt nicht benennen, bester Herr R.

Der Gebildete:

Gut. Wie Sie wollen . . . Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, wie Ihnen das Bild „Die Lebensalter“ gefällt.

Der Künstler:

Sie haben mir noch nicht gesagt, wie viel das Bild gekostet hat.

Der Gebildete:

Ist das etwa für Ihr Urteil von Belang?

Der Künstler:

In einem gewissen Grade wohl.

Der Gebildete:

Was! Sie beurteilen Bilder nach den Preise?

Der Künstler:

Ist Ihnen das etwas Ungewöhnliches?

[

Digitized by Google

Der Gebildete:

Sie spielen auf meinen Bruder an, der immer gleich die Preise seiner Bilder nennt, wenn er einen Besucher in den Salon führt.

Der Künstler:

Ich spiele auf Sie selbst an, Herr R.

Der Gebildete:

Wieso? Sie werden damit doch nicht gesagt haben wollen, dass ich wie mein Bruder ein Bild um so höher einschätze, je höher es im Preise steht?

Der Künstler:

Das nun eben nicht . . . Aber etwas ähnliches.

Der Gebildete:

Ich muss Sie doch bitten, deutlicher zu werden!

Der Künstler:

Wünschen Sie das durchaus?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ich muss darauf bestehen.

Der Künstler:

Aber es wird nichts dabei herauskommen.

Der Gebildete:

Wieso?

Der Künstler:

Sie werden mir niemals zugeben, dass ich recht habe.

Der Gebildete:

Das wissen Sie schon im voraus?

Der Künstler:

Ja... Sie verzeihen: Sie sind ein Vertreter.

Der Gebildete:

Sie meinen: ein Typus. Natürlich also einer „mindern Gattung"?

Der Künstler:

Ja.

Der Gebildete:

Sie sind sehr liebenswürdig.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich habe Ihnen gesagt: es wird nichts dabei herauskommen.

Der Gebildete:

Sie werden billigerweise einsehen, dass ich jetzt um so mehr Anspruch auf die Begründung Ihres Urteils über meine „typische" Erscheinung habe.

Der Künstler:

Sie wollen sich also durchaus aufregen?

Der Gebildete:

Ich will hören und entgegnen.

Der Künstler:

Sie werden sich nur aufregen.

Der Gebildete:

Sie regen mich weit mehr auf, wenn Sie mir die Erklärung verweigern.

Der Künstler:

Gut. Ich will ganz offen sprechen.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Sie werden wohl daran tun. Ich liebe die Offenheit.

Der Künstler:

Meine Offenheit werden Sie nicht lieben.

Der Gebildete:

Ich werde sehen, was sich machen lässt.

Der Künstler:

Gar nichts. Es wäre am besten, ich ginge.

Der Gebildete:

Sie haben keine hohe Meinung von meinem Denkvermögen, wenn Sie annehmen, ich sei Gründen unzugänglich.

Der Künstler:

Es handelt sich gar nicht um Ihr Denkvermögen, das ich mir nicht anzuzweifeln erlaube . . .

Der Gebildete:

Sondern . . .?

Digitized by Google

Der Künstler:

Um Weltanschauungen.

Der Gebildete:

Ein grosses Wort. Doch sind Weltanschauungen nicht im Denkvermögen begründet?

Der Künstler:

Sicherlich. Auf dem Denkvermögen beruht auch die Tätigkeit ihres Buchhalters. Aber, abgesehen davon, dass in unserm Falle noch etwas anders dazu gehört . . .

Der Gebildete:

Dieses andre?

Der Künstler:

Die Gnade.

Der Gebildete:

Ah . . .!

Der Künstler:

Lassen wir das jetzt. Ich meine, abgesehen davon, dass noch etwas anders dazu

Digitized by Google

gehört, fasse ich „Denkvermögen", wenn wir schon einmal bei diesem massgeblichen Merkmal des „höhern" Geschöpfes halten, hier ganz anders auf als Sie.

Der Gebildete:

Das ist eine beliebte Ausrede: „Ich fasse dies und das anders auf."

Der Künstler:

Es ist mehr als eine Ausrede. Es ist ein Zustand.

Der Gebildete:

Wie meinen Sie das?

Der Künstler:

Glauben Sie an die Seele?

Der Gebildete:

Was soll diese Frage?

Der Künstler:

Viel. Aber ich ziehe sie, beschämt über ihre Unpassendheit, zurück und erlaube mir nur, zu bemerken, dass ich an die Seele glaube.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ich kann nicht leugnen . . .

Der Künstler:

Bitte, bemühen Sie sich nicht. Wir wollen uns doch darüber keine Schönheiten sagen.

Der Gebildete:

Ja, aber was hat die Seele . . . ?

Der Künstler:

Mit der Kunst zu tun? Alles.

Der Gebildete:

Ah, Sie fassen das Wort in übertragener Bedeutung . . . ?

Der Künstler:

Sie belieben zu scherzen?

Der Gebildete:

Ich? Durchaus nicht. Woraus schliessen Sie das?

Der Künstler:

Weil Sie meine eigenen Worte wiederholen.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ah, das trifft nur zufällig zu. Ich meine wirklich . . .

Der Künstler:

Ich bitte Sie dringendst, mit mir nicht über die Seele zu verhandeln. Sie wollen mein Urteil über Ihr neuerworbenes Bild „Die Lebensalter" . . .

Der Gebildete:

Und das begründet.

Der Künstler:

Gut. . . Das Bild ist gar nichts.

Der Gebildete:

Das ist stark!

Der Künstler:

Ich habe gesagt, Sie würden sich aufregen.

Der Gebildete:

Das ist meine Sache.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wie es Ihnen angenehm ist. Aber jetzt sagen Sie mir, bitte, auch den Preis des Bildes.

Der Gebildete:

Viertausend Kronen.

Der Künstler lacht.

Der Gebildete:

Warum lachen Sie?

Der Künstler:

Ich lache, weil ich mich freue.

Der Gebildete:

Worüber freuen Sie sich, wenn Sie erfahren, dass ein Bild, das Sie schlecht nennen . . .

Der Künstler:

Nicht „schlecht" habe ich gesagt. Das wäre eine vergleichende Wertung. Ich habe gesagt: das Bild ist gar nichts.

Der Gebildete:

Gut . . . Und die Begründung . . ? Doch halt! Warum haben Sie gelacht?

Digitized by Google

Der Künstler:

Mir ist der Einfall gekommen, dass es sehr spasshaft wäre, wenn man bei solchen Bildern irgendwo den Preis anbrächte.

Der Gebildete:

Ihr Spott . . !

Der Künstler:

Das soll durchaus kein Spott sein. Es wäre kulturhistorisch immerhin von Interesse.

Der Gebildete:

Lassen Sie jetzt die Bonmots und sagen Sie, warum das Bild schlecht ist.

Der Künstler:

Ich wiederhole: ich werte dieses Bild nicht. Höchstens unter seinesgleichen nach dem Preise. Deshalb habe ich mir erlaubt, danach zu fragen.

Der Gebildete:

Legen Sie einmal Ihre sezessionistischen Vorurteile ab.

Digitized by Google

Der Künstler pfeift.

Der Gebildete:

Wollen Sie mir nicht sagen . . . ?

Der Künstler:

Ich habe plötzlich einen Anflug von Zahnschmerz verspürt. Das passiert mir immer bei dem Wort „sezessionistisch."

Der Gebildete:

Wie soll ich das wieder verstehen?

Der Künstler:

Gar nicht. Es ist eine nervöse Reaktion.

Der Gebildete:

Sie kann man nicht ernst nehmen!

Der Künstler:

Muss man einen ernst nehmen?

Der Gebildete:

Erlauben Sie . . !

Der Künstler:

Ich nehme wenig ernst auf der Welt, am wenigsten mich.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Aber doch wohl Ihren Beruf?

Der Künstler:

Ich habe keinen.

Der Gebildete:

Ich meine Ihr — Dichtertum.

Der Künstler:

Je nach dem.

Der Gebildete:

Was heisst das?

Der Künstler:

Es ist das eine bequeme Wortverbindung, die ausdrücken soll, dass es immer auf die Umstände ankomme.

Der Gebildete:

Bleiben wir bei dem Bilde. Sie können doch nicht ernsthaft behaupten, dass es schlecht gemalt sei?

Der Künstler:

Es ist gar nicht gemalt.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Lassen Sie das Witzeln!

Der Künstler:

Ich scherze nicht. Es ist nicht gemalt. Ich verstehe unter Malerei etwas anders.

Der Gebildete:

Doch wohl wie wir andern Sterblichen die Anwendung von Farben zur Darstellung . . .

Der Künstler:

Halt! Keine Definitionen. Es kommt uns doch jetzt nicht auf Definitionen an.

Der Gebildete:

Es kommt mir darauf an, dass Sie sich deutlicher aussprechen oder . . .

Der Künstler:

Oder das Thema verlassen? Mit Vergnügen. Es bereitet mir durchaus keines, mit Ihnen über Malerei zu sprechen.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Mir auch nicht . . .

Der Künstler:

Also . . .

Der Gebildete:

Ich lasse Sie aber nicht aus. Sie sollen, ob mit Vergnügen oder ohne Vergnügen, sagen, ob Sie Z. für einen schlechten Maler halten.

Der Künstler:

Z. ist überhaupt kein Maler.

Der Gebildete:

Sondern?

Der Künstler:

Ein Verfertiger von Bildern.

Der Gebildete:

Gut. War das nicht Rubens auch?

Der Künstler:

Nein. Der war ein grosser Maler.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Wir kommen auf keinen grünen Zweig!

Der Künstler:

Niemals.

Der Gebildete:

Gut, dass Sie das zugeben.

Der Künstler:

Ich habe das nie bestritten.

Der Gebildete:

Ärgern Sie mich nicht!

Der Künstler:

Geben Sie mir eine Zigarre.

Der Gebildete:

Mit Vergnügen. Eine starke oder eine leichte?

Der Künstler:

Eine leichte Havanna, wenn ich bitten darf.

Der Gebildete:

Hier ist eine sehr angenehme Sorte.

Digitized by Google

Der Künstler:

Was für eine wunderbare warme grüngelbe Farbe das Deckblatt hat!

Der Gebildete:

Sie ist auch sehr gut.

Der Künstler:

Und hat eine ausserordentlich elegante Form.

Der Gebildete:

Sie werden für mich ausgesucht. Sie verstehen etwas von Zigarren?

Der Künstler:

Ja, ich glaube. Das heisst: „Verstehen"? Ich rauche gern gut und lieber gar nicht als schlecht. Ich kann mich nicht „begnügen". Das ist überhaupt mein „Standpunkt" im Leben.

Der Gebildete:

Auch in der Kunst?

Digitized by Google

Der Künstler:

Wie Sie so fragen können! Natürlich.

Der Gebildete:

Sie würden sich also mit diesem Bilde „nicht begnügen"?

Der Künstler:

Mehr . . : Ich hätte Lust, es unschädlich zu machen.

Der Gebildele:

Sie würden nicht anstehen, es zu verbrennen?

Der Künstler:

So etwas ähnliches.

Der Gebildete:

Weil es nicht Ihrem Geschmack entspricht?

Der Künstler:

Sicherlich.

Der Gebildete:

Das ist ein höchst ungerechter Standpunkt.

Digitized by Google

Der Künstler:

Finden Sie?

Der Gebildete:

Gewiss. Der Geschmack ist doch verschieden.

Der Künstler:

O ja!

Der Gebildete:

Wenn also jedermann das, was ihm nicht gefiele, unschädlich machen wollte . . . .

Der Künstler:

Ah, jedermann darf das nicht tun!

Der Gebildete:

Wer könnte es ihm verbieten?

Der Künstler:

Dafür sorgt schon der liebe Gott.

Der Gebildete:

Und das Gesetz.

Der Künstler:

Und das Gesetz. Und noch eine Menge von löblichen Faktoren.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Wenn man aber Sie so walten und schalten liesse . . .

Der Künstler:

Würde ich gewiss bald aufhören, derlei Bilder unschädlich zu machen.

Der Gedildete:

Weil . . ?

Der Künstler:

Weil das viel zu beschwerlich wäre.

Der Gebildete:

Sie könnten ja die Menschen „bekehren".

Der Künstler:

Warum nicht gar?

Der Gebildete:

Wenn Ihnen an der Propagierung Ihrer Anschauungen gelegen ist . . .

Der Künstler:

Wer sagt Ihnen das?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ich dächte doch, jedermann wäre daran gelegen.

Der Künstler:

Da denken Sie eben voreilig, Herr R. Sie verzeihen . . .

Der Gebildete:

Wenn ich mich auf das Verzeihen und Nicht-Verzeihen einlassen wollte . . .

Der Künstler:

Sehen Sie, das war ganz in meinem Sinn gesprochen. Wozu? Nicht wahr? Ich frage mich im Leben so oft „wozu"? Und immer wieder „wozu"?

Der Gebildete:

Sie sind ein Verächter Ihrer Mitmenschen?

Der Künstler:

Im grossen Ganzen kein allzu beflissener Schätzer.

Der Gebildete:

Und wenn man Ihnen nun hinwiederum mit Gleichem vergälte?

Digitized by Google

Der Künstler:

Soll das ein Einwand sein?

Der Gebildete:

Sagen wir: ein Einwurf.

Der Künstler:

Wohl nur eine Redefigur. Denn Sie meinen doch nicht, dass mich derlei Erwägungen bestimmen sollten, meine Lebensanschauung aufzugeben?

Der Gebildete:

Etwas milder zu denken, könnten sie Sie immerhin veranlassen—

Der Gebildete:

Worüber?

Der Gebildete:

Z. B. über den künstlerischen Geschmack.

Der Künstler:

Über den denke ich sehr streng.

Der Gebildete:

Sie verlangen also . . ?

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich verlange gar nichts. Ich sage nur, dass ich über den künstlerischen Geschmack sehr streng denke.

Der Gebildete:

Andre glauben von sich dasselbe.

Der Künstler:

Sie mögen es weiter üben.

Der Gebildete:

Es muss aber doch eine Auseinandersetzung geben!

Der Künstler:

Auseinandersetzung? Ich wüsste nicht, wozu die taugen sollte?

Der Gebildete:

Zur Klärung der Ansichten.

Der Künstler:

In diesen Dingen gibt es keine Ansichten.

Der Gebildete:

Oho! Sie haben doch soeben ein Beispiel vom Gegenteil. Wir beide . . . .

Digitized by Google

Der Künstler:

Stellen Ihrer Meinung nach Vertreter von „Ansichten" vor?

Der Gebildete:

Sicherlich.

Der Künstler:

Nicht ganz so „sicherlich". Sie haben eine Ansicht. Daran ist nicht zu zweifeln.

Der Gebildete:

Und Sie etwa nicht?

Der Künstler:

Wenn ich Ihnen jetzt „Nein" sagte, würden Sie das Wort falsch verstehen.

Der Gebildete:

Ich habe schon einmal bemerkt, dass ich denn doch nicht auf den Kopf gefallen bin.

Der Künstler:

Was ich auch niemals mich unterstehen würde zu behaupten.

Der Gebildete:

Aber zu denken.

Digitized by Google

Der Künstler:

Das könnte ich mich wohl unterstehen, nicht wahr? Aber ich versichere Ihnen ehrlich, dass ich mir nichts derlei denke. Im Gegenteil, ich halte Sie für einen sehr vernünftigen Mann.

Der Gebildete:

Aber . . ?

Der Künstler:

Kein „aber".

Der Gebildete:

Heraus damit!

Der Künstler:

Womit?

Der Gebildete:

Sie bergen einen Dolch im Gewande.

Der Künstler:

Schiller ist doch sehr berühmt.

Der Gebildete:

Gewiss. Und mit Recht.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie sagen das so . . .

Der Gebildete:

Als ob Sie widersprechen müssten? Natürlich. Bei Ihnen und Ihresgleichen ist ja Schiller schon aus der Mode.

Der Künstler seufzt.

Der Gebildete:

Wollen Sie das etwa bestreiten?

Der Künstler:

Nein. Nein. Ich will das nicht bestreiten. Das würde wieder viel zu weit führen.

Der Gebildete:

Das ist auch — Geschmacksache, nicht wahr?

Der Künstler:

Gewiss, gewiss.

Der Gebildete:

Gut. Aber nun sagen Sie mir, was Sie mir absprechen.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wollen Sie's wirklich hören?

Der Gebildete:

Aber natürlich. Meinen Sie, ich fürchtete mich vor Ihnen?

Der Künstler:

(bescheiden abwehrend) Wie sollte ich mich so vermessen . . . !

Der Gebildete:

Sie glauben, mit Ironie . . ?

Der Künstler:

Aber, Verehrtester, warum muten Sie mir immer . . ?

Der Gebildete:

Man kann mit Ihnen nicht vorsichtig genug sein.

Der Künstler:

Zu viel Ehre!

Der Gebildete:

Wie Sie dies nehmen wollen. Aber jetzt sprechen Sie.

Digitized by Google

Der Künstler:

Über das Bild „Die Lebensalter"?

Der Gebildete:

Nein. Zunächst über mich.

Der Künstler:

Das hängt zusammen.

Der Gebildete:

Um so besser. So kommen wir endlich zum Ziele.

Der Künstler:

Nein. Das glaube ich nicht.

Der Gebildete:

Mit Ihnen könnte man . . !

Der Künstler:

Sehen Sie, wie Sie sich aufregen . .

Der Gebildete:

Sie haben auch eine Art . . . . . !

Der Künstler:

Jeder hat eben seine.

Digitized by Google

De Gebildete:

Gewiss. Aber es gibt angenehme und unangenehme.

Der Künstler:

Sehr wahr. Das gilt überhaupt im Leben...

Der Gebildete:

Sie wollen sagen — nicht wahr? —, dass ich nichts von Kunst verstünde?

Der Künstler:

Sie gehen so . . . energisch vor . . .

Der Gebildete:

Immer geradeaus! Mein Prinzip.

Der Künstler verneigt sich:

Wer doch Prinzipien hätte!

Der Gebildete:

Wenn Sie einmal so alt sein werden wie ich . . .

Der Künstler:

Meinen Sie, dass das mit dem Alter kommt?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Es gibt auch junge Leute mit Prinzipien. Ihr Bruder z. B.

Der Künstler:

Ja, ja. Er hat Prinzipien. Er spielt nicht.

Der Gebildete:

Ein sehr schönes Prinzip.

Der Künstler:

Das Ihnen viel Geld erspart. Denn er hat, ehe er sich das Prinzip setzte, immer nur verloren.

Der Gebildete:

Umso richtiger war es, dass er sich das Prinzip gesetzt hat.

Der Künstler gedehnt:

Umso richtiger . . . Ja, ja. Prinzipien sind immer „umso richtiger, als . . .“

Der Gebildete:

Wir sind abgekommen.

Der Gebildete:

Schon einigemale. Macht das etwas?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ich liebe Abschweifungen nicht.

Der Künstler:

Ich hingegen sehr.

Der Gebildete:

Sie sind guter Laune.

Der Künstler:

Ich wundere mich eigentlich selbst darüber.

Der Gebildete:

Ich kann schlechte Laune nicht leiden.

Der Künstler:

An andern . . . . ?

Der Gebildete:

Sie meinen . . . ?

Der Künstler:

Gar nichts. Muss man denn immer meinen? Ich frage so hin . . .

Der Gebildete:

Ich frage immer geradezu. Ich frage Sie

Digitized by Google

also, und zu wiederholten Malen: Sie glauben, ich verstünde nichts von Kunstsachen?

Der Künstler:

Wenn Sie so geradezu fragen, nehmen Sie auch an, dass ich geradezu antworten müsste. Wenn das nun aber nicht anginge?

Der Gebildete:

Warum sollte das nicht angehen? . . . Ich will es Ihnen leichter machen. Ja oder nein?

Der Künstler:

Fragen sind so ungerecht.

Der Gebildete:

Mit Ihnen muss man so vorgehen. Sie winden sich immer heraus.

Der Künstler:

Ich liebe Bewegung.

Der Gebildete:

Jetzt keine Floskeln mehr. Ja oder nein?

Digitized by Google

Der Künstler:

Wenn Sie mir erlauben wollen, die Frage anders zu formulieren . . .

Der Gebildete:

Ich erlaube Ihnen keine Ausflucht.

Der Künstler:

Ich stosse mich an einem Worte.

Der Gebildete:

Und das wäre?

Der Künstler:

Das Wort „Verstehen". Ich kann das Wort nicht leiden.

Der Gebildete:

Was soll das . . . ?

Der Künstler:

Viel. Sehr viel. Verstehen kommt von — Verstand . . .

Der Gebildete:

Sie wollen mir den also doch nicht absprechen?

Digitized by Google

Der Künstler:

Im Gegenteil. Sie haben ihn und sollen ihn behalten. Aber . . .

Der Gebildete:

Aber?

Der Künstler:

Er hat nichts mit der Kunst zu tun.

Der Gebildete:

Ein charmantes Paradoxon!

Der Künstler:

Keineswegs. Eine Wahrheit. Ein Axiom.

Der Gebildete:

Wie wollen Sie diese Behauptung beweisen?

Der Künstler:

Gar nicht.

Der Gebildete:

Das ist freilich einfach.

Der Künstler:

Wir sprechen in fremden Sprachen miteinander.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Das heisst: ich bin schwerhörig?

Der Künstler:

Nein. Interpretieren Sie mich, bitte, nicht immer so rasch.

Der Gebildete:

Also was heisst das?

Der Künstler:

Das heisst: Sie wenden Worte an, und ich wende Worte an. Dieselben Worte. Aber sie haben bei Ihnen und bei mir eine verschiedne Geltung.

Der Gebildete:

Lassen Sie hören.

Der Künstler:

Das würde wieder zu weit führen.

Der Gebildete:

Wenn ich aber Lust hätte, mich weit führen zu lassen?

Digitized by Google

Der Künstler:

Müsste ich dann auch Lust dazu haben, — weit zu führen?

Der Gebildete:

Sie meinen, es verlohnte sich bei mir nicht?

Der Künstler:

Sie werden ja doch nicht umlernen.

Der Gebildete:

Wer weiss!

Der Künstler:

Ich weiss das.

Der Gebildete:

Alle Achtung vor Ihrem Scharfblick! Übrigens dürften Sie's wirklich erraten haben. Ich bin etwas zu alt dazu.

Der Künstler:

Das nicht. Aber . . . ein „Vertreter".

Der Gebildete:

Schon wieder das lästige Wort!

Digitized by Google

Der Künstler:

Alle Worte sind lästig. Sie wollen — gelten.

Der Gebildete:

Wie sollte man sich anders verständigen als durch Worte?

Der Künstler:

Es gibt eine Rettung.

Der Gebildete:

Die wäre?

Der Künstler:

Es kommt darauf an, wie man hört.

Der Gebildete:

Das verstehe ich nicht.

Der Künstler:

Es ist auch nicht so einfach.

Der Gebildete:

Also nehmen Sie sich meiner an.

Der Künstler:

Mit Vergnügen. Ich meine: alles im Leben ist Rhythmus.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Eine Phrase.

Der Künstler:

Nein. Eine Erkenntnis. Wenn Sie wollen, ist ihr Ausdruck in Worten eine „Phrase". Aber wir haben eben nichts bessers.

Der Gebildete:

Gut also. „Alles ist Rhythmus". Und . . .?

Der Künstler:

Es kommt darauf an, dass einer ihn vernehme.

Der Gebildete:

Der langen Rede kurzer Sinn?

Der Künstler:

Phrase!

Der Gebildete:

Sie meinen . .?

Der Künstler:

Ich habe nur gesagt: Phrase! Es ist doch

Digitized by Google

wohl eine Phrase, die Sie jetzt auszusprechen beliebten?

Der Gebildete:

Meinetwegen.

Der Künstler:

Ganz meinerseits. Sie wollten also „geradeaus“ sagen . .?

Der Gebildete:

Gewiss, „geradeaus“. Ich wollte sagen: Sie bilden sich ein, Sie hätten die Kunst gepachtet.

Der Künstler:

Ein gutes Bild. Etwas abgegriffen zwar, aber immerhin, es ist deutlich.

Der Gebildete:

Ist dem nicht so?

Der Künstler:

Ich soll doch nicht darauf antworten?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Gewiss sollen Sie das.

Der Künstler:

Das geht wider meinen Geschmack.

Der Gebildete:

Schön. Also schwerhörig bin ich, geschmacklos . . . Was noch alles?

Der Künstler:

Vernünftig.

Der Gebildete:

Auch ein Vorwurf?

Der Künstler:

Eine Feststellung.

Der Gebildete:

Sind Sie nicht vernünftig?

Der Künstler:

Nicht immer.

Der Gebildete:

Da haben Sie recht.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie meinen es anders. Aber auch hierin will ich Ihnen nicht widersprechen.

Der Gebildete:

Ich bin also vernünftg. Das steht fest. Gott sei Dank!

Der Künstler:

Haben Sie jemals daran gezweifelt?

Der Gebildete:

Nein, bei Gott nicht!

Der Künstler:

Sie sind sehr erfreut darüber?

Der Gebildete:

Ja, ich bin erfreut darüber, dass Sie mir zugeben, ich sei vernünftig.

Der Künstler:

Sie verzeihen: das war ein „Vorwurf".

Der Gebildete:

So?

Digitized by Google

Der Künstler:

Ja. Mein stärkster.

Der Gebildete:

Also eine Art Grobheit?

Der Künstler:

Die ärgste, die ich zu vergeben habe.

Der Gebildete:

Was ist denn dann Dummheit bei Ihnen?

Der Künstler:

Unter Umständen etwas sehr Schönes.

Der Gebildete:

Ich gratuliere. Wie wählen Sie Ihren Umgang?

Der Künstler:

Gar nicht.

Der Gebildete:

Also, mit wem verkehren Sie?

Der Künstler:

Wie es sich trifft.

Der Gebildete.

Doch wohl nicht mit dummen Leuten?

Digitized by Google

Der Künstler:

Warum nicht? Sogar sehr gern.

Der Gebildete:

Sonderbarer Geschmack!

Der Künstler:

Ich finde, dass ich den mit der Mehrzahl der Menschen teile.

Der Gebildete:

Sie halten sich gewiss für sehr gescheit?

Der Künstler:

Für mehr als gescheit.

Der Gebildete:

Ah . . . Wofür denn also?

Der Künstler:

Für einen Künstler.

Der Gebildete:

Das wissen wir ja.

Der Künstler:

Umso besser.

Digitized by Google

Der Gebildete:

A propos: was verstehen Sie eigentlich unter einem Künstler?

Der Künstler:

Schon wieder eine Definition!

Der Gebildete:

Zum Teufel! Sie verzeihen . . . Wie soll man sich denn gegenseitig anders über Begriffe klar werden?

Der Künstler:

Es gibt unmittelbare Wege.

Der Gebildete:

Die wären?

Der Künstler lächelt:

Sie setzen mich in Verlegenheit . . .

Der Gebildete:

Das glaub ich!

Der Künstler:

Nun missverstehen sie mich wieder und unsre Beziehung.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Also sagen Sie die „Wege".

Der Künstler:

Ich habe Ihnen einen schon genannt: die Gnade.

Der Gebildete:

Ein Wort!

Der Künstler:

Warum ereifern Sie sich immer über Worte, die ein andrer gebraucht? Ich bedaure, dass wir nichts bessers zur Verfügung haben.

Der Gebildete:

Also die „Gnade". Das ist so eine Art von übernatürlicher Befruchtung: der heilige Geist? Nicht wahr?

Der Künstler:

Das sind ein paar recht gut verwendbare bildliche Vorstellungen.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Also bleiben wir beim „heiligen Geist". Der „heilige Geist" — Sie verzeihen, dass ich lächle —, der flüstert Ihnen das Rechte zu.

Der Künstler:

Ja.

Der Gebildete:

Sie Beneidenswerter!

Der Künstler:

Bin ich auch.

Der Gebildete:

Und wir armen, armen andern, zu denen der heilige Geist nicht kommt!

Der Künstler:

Ich darf mich wohl Ihrer eignen Beileidsäusserung anschliessen?

Der Gebildete:

Bitte, bitte . . . Ich sehe, da kommen wir nicht weiter.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ganz meine Ansicht . . . Die Zigarre ist übrigens vortrefflich.

Der Gebildete:

(nach einer Pause) Sie glauben wohl, mir mein neues Bild recht verekelt zu haben?

Der Künstler:

Beileibe nicht. Das wäre zuviel auf einmal —

Der Gebildete:

Sie hoffen demnach, dass es Ihnen mit der Zeit gelingen werde?

Der Künstler:

Ich bin nicht so ehrgeizig.

Der Gebildete:

Aber artig . . . Gut denn. Nun sagen Sie mir, bitte, ob das Bild Farben hat.

Der Künstler:

Ja, es hat Farben.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Zeichnung?

Der Künstler:

Ja, es hat Zeichnung.

Der Gebildete:

Sehen Sie, was es vorstellt?

Der Künstler:

Ja, ich sehe einen alten Mann, dem eine junge Frau von der Bank aufhilft, während ein kleines Kind regungslos in seiner Wiege liegt.

Der Gebildete:

Gut. Das sehen Sie. Das freut mich.

Der Künstler:

Warum freut Sie das?

Der Gebildete:

Warten Sie nur. Gefällt Ihnen die Gestalt dieses alten Mannes?

Der Künstler:

Ich kann nicht sagen, dass sie mir missfiele.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Und die junge Frau. Ist sie nicht sehr hübsch? So blond und voll und gesund?

Der Künstler:

Blond und voll und gesund. Gut. Das mag sie sein. Sie ist etwas steif, nebenbei bemerkt, und klebt an der Fläche. Aber das tut nichts wesentlich zur Sache. Es gibt auch steife Memlincs.

Der Gebildete:

Memlinc? Was hör ich? Sie schätzen Memlinc?

Der Künstler:

Wie soll ich das auffassen? Haben Sie daran zweifeln können?

Der Gebildete:

Ich habe mir sagen lassen, dass die Sezessionisten über die alten Meister hinausgekommen wären.

Digitized by Google

Der Künstler:

Die „Sezessionisten" besagt gar nichts, denn „Sezessionisten" ist nichts anders als die abkürzende Bezeichnung einer Bewegung innerhalb einer Künstlervereinigung.

Der Gebildete:

Sie wissen, was ich meine, wenn ich Sezession sage. Die grünen Himmel meine ich und die blauen Wiesen.

Der Künstler:

Das ist wiederum nichts Fixes. Es kann einer mit derselben Berechtigung seinen Himmel grün malen, wie ihn der andre blau oder rot malt.

Der Gebildete:

Aber grüne Himmel gibts doch nicht?

Der Künstler:

Engel gibts auch nicht. Wenigstens hat niemand von uns noch einen gesehen.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Sie wollen damit sagen . . . ?

Der Künstler:

Dass es auf solche von aussen in die Kunst hineingetragene Begriffe wie „geben" und „nicht geben" nicht ankomme. Kunst ist Können.

Der Gebildete:

Aha, eine Definition.

Der Künstler:

Nein. Nur ein Ton, eine angeschlagene Taste.

Der Gebildete:

Also Sie sind imstande, sich mit grünen Himmeln zu befreunden?

Der Künstler:

Ich vermag mich zwar im Augenblick keines grünen Himmels auf irgend einem Gemälde zu entsinnen, aber ich könnte

Digitized by Google

mich unter Umständen auch mit einem grünen Himmel befreunden.

Der Gebildete:

Da hätt' ich Sie also!

Der Künstler:

Da hätten Sie mich schon längst haben können.

Der Gebildete:

Das hätte ich auch gar nicht anders erwartet.

Der Künstler:

Was hätten Sie nicht anders erwartet? Dass ich bei Beurteilung von Werken der Malerei nicht vom „Das gibt es nicht"-Standpunkt ausginge?

Der Gebildete:

Wie Sie das zu drehen wissen! Ich meine, Sie sind im Grund Ihres Herzens „Sezessionist".

Digitized by Google

Der Künstler:

Wenn Sie darunter verstanden wissen wollen, dass ich gern meine eignen Wege gehe, gut: mögen Sie mir das widerliche Wort immerhin anhängen.

Der Gebildete:

Wissen Sie, dass ich noch niemals in der „Sezession" war?

Der Künstler:

Nein, das habe ich nicht gewusst. Aber ich hätte es mir denken können.

Der Gebildete:

Sie sind wohl jetzt nahe daran, mich einen Esel zu nennen?

Der Künstler:

Warum gleich mit Injurien auffahren? Ich denke mir nichts als: Sie haben für dieses . . . Bild da 4000 K. gegeben. Ob Sie also in die „Sezession" gehen oder nicht, es wird an Ihnen nichts ändern.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Ich bin für Sie wohl ein ganz Verlorener?

Der Künstler:

Weil Sie nicht in die „Sezession" gehen? Das ist mir sehr gleichgültig. Aber auch wenn Sie hingingen, wären Sie mir kein Gewinn.

Der Gebildete:

Das ist grob und klar.

Der Künstler:

„Geradeaus", wie Sie's lieben.

Der Gebildete:

Ich erkläre mich für geschlagen. Nämlich, was die Grobheit betrifft. Aber lassen wir die grünen Himmel und die blauen Wiesen. Mir stehen Bilder wie dieses da näher.

Der Künstler:

Zweifellos.

Der Gebildete:

Sie beneiden mich offenbar nicht um meine Ansichten?

Digitized by Google

Der Künstler:

Nein. Ich beneide niemand um Ansichten, höchstens um — Fähigkeiten.

Der Gebildete:

Sprechen Sie etwa diesem Maler die Fähigkeit zu malen ab?

Der Künstler:

Wenn Sie damit sagen wollen, ob ich leugne, dass er Umrisse zeichnet, Farben mischt und die Umrisse dann mittels des Pinsels, wie er es gelernt hat, mit Farben ausfüllt: gewiss nicht.

Der Gebildete:

Also was haben Sie an diesem Bild auszusetzen? Es sagt doch klar, was es will?

Der Künstler:

Jawohl.

Der Gebildete:

Soll es das etwa nicht?

Digitized by Google

Der Künstler:

Gewiss soll jedes Werk sein Wesen klar sagen.

Der Gebildete:

Ich dachte schon, Sie würden antworten: Sie liebten die Bilder, die man nicht verstehen könnte.

Der Künstler:

Bilder „verstehe" ich überhaupt nicht.

Der Gebildete:

Sie treiben Haarspaltereien.

Der Künstler:

Nein. Ich gehe „geradeaus" auf Klarheit.

Der Gebildete:

Wie nennen Sie das also, was Sie Bilder beurteilen macht?

Der Künstler:

Das, was mich Bilder „beurteilen" lässt, nenne ich Wissenschaft der Technik.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Und Ihre Eindrücke von Bildern: schöpfen Sie die aus der Technik?

Der Künstler:

Sie wird wohl mitwirken. Übrigens schöpfe ich meine Eindrücke von einem Bild aus ihm als Ganzem.

Der Gebildete:

Gut. Ich wohl auch. Dieses Bild z. B. gibt mir den Eindruck von der Hilflosigkeit des Alters einerseits, der Hilflosigkeit des Kindes anderseits . . .

Der Künstler:

Ich weiss, dass Ihnen Bilder derlei Eindrücke geben.

Der Gebildete:

Ihnen etwa nicht?

Der Gebildete:

Sicherlich werde ich mich oft auch solchen Betrachtungen nicht entziehen

Digitized by Google

können. Zumal vor Bildern wie Ihre „Lebensalter", die nicht viel mehr zu vergeben haben!

Der Gebildete:

Ist denn das nicht schon sehr viel, wenn mich ein Bild so menschlich-wahre Gedanken denken lässt?

Der Künstler:

Es ist sicherlich etwas Schönes und Gutes um „menschlich-wahre Gedanken". Aber die kann ich auch ohne das Bild haben.

Der Gebildete:

Das Bild regt mich aber dazu an.

Der Künstler:

Schön von dem Bild. Andre wiederum regt z. B. diese vollbusige junge Frau . . . physisch an.

Der Gebildete:

Auch das könnte ich niemand verdenken.

Der Künstler:

Sie denken sehr liberal.

Digitized by Google

Der Gebildete:

In jeder Beziehung.

Der Künstler:

„Prinzipiell". Ich weiss. Sie sind ja auch liberaler Abgeordneter.

Der Gebildete:

Und Budgetreferent im Kapitel „Öffentliche Kunstpflege".

Der Künstler:

Eines meiner Lieblingskapitel. Aber da ist nichts zu machen. Devise „Wozu". — Sie betreiben ja, wie man in Ihrer Wohnung sieht, auch die „private Kunstpflege".

Der Gebildete:

Sie werden mir das doch nicht zum Vorwurf machen?

Der Künstler:

Nein. Ich mache niemand aus seinen Liebhabereien einen Vorwurf. Der eine sammelt Briefmarken, Sie sammeln Bilder

Digitized by Google

und lassen sich dieses Vergnügen etwas kosten —

Der Gebildete:

Das Sammeln von Bildern steht denn doch etwas höher als das von Briefmarken.

Der Künstler:

Es kommt darauf an.

Der Gebildete:

Sie werden anzüglich.

Der Künstler:

Ich habe Sie doch wohl keinen Moment darüber im Unklaren gelassen, dass Ihre Art, Bilder zu sammeln, nicht meinen Beifall hat?

Der Gebildete:

Das haben Sie nicht. Ich gebe das zu. Aber sehen Sie sich doch nur einmal um ....

Der Künstler:

Ich habe mich schon manchmal hier umgesehen.

Digitized by Google

Der Gebildete mit Hohn:

Und haben nichts gefunden, was Ihnen der Beachtung würdig erschienen wäre?

Der Künstler:

O doch. Sie haben eine ausgezeichnete Kopie der Kirschenmadonna.

Der Gebildete:

Die ist auch vorzüglich. Aber sehen Sie, wenn ich auch zugeben muss, dass Tizian sicherlich ein grösserer Maler war als Z. (Der Künstler verneigt sich mit Emphase) — wir haben eben heute keine solchen Maler mehr —, Z. erscheint mir dennoch als ein bedeutender Künstler.

Der Künstler:

Umso besser für Z. Er verdient viel Geld durch Sie.

Der Gebildete:

Ich hätte auch einem Tizian zu verdienen gegeben.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie sind sehr gütig.

Der Gebildete:

Aber Ihren blauen Wiesen-Malern gewiss nicht.

Der Künstler:

Sagen Sie, Herr R., was gefällt Ihnen eigentlich an Tizian?

Der Gebildete:

Erlauben Sie! Das ist doch eine mehr als sonderbare Frage! Alles natürlich.

Der Künstler:

Bedingungslos?

Der Gebildete:

Bedingungslos.

Der Künstler:

Wollten Sie nicht die Güte haben, mir die Elemente aufzuzählen, die Ihre Schätzung Tizians bedingen?

Digitized by Google

Der Gebildete:

Gewiss. Gerne. Die Farbe vor allem, das Kolorit, die Zeichnung, die hohe Gesinnung, der edle Vorwurf . . . .

Der Künstler:

Danae und der Goldregen, die Schöne im Pelz . . .

Der Gebildete:

Warum nicht? Halten Sie mich für prüde?

Der Künstler:

Nein. Beileibe nicht . .

Der Gebildete:

Also. Ist Ihnen mit diesen „Elementen" gedient?

Der Künstler:

Vollkommen. Wollen Sie mir, bitte, nun den Meister sagen, bei dem das alles nicht zutrifft?

Der Gebildete:

Sie meinen, damit sei Tizian nicht charakterisiert?

Digitized by Google

Der Künstler:

So etwas ähnliches. Und erfüllt Herr Z. alle diese Anforderungen an ein malerisches Kunstwerk: Hohe Gesinnung, edler Vorwurf usw. . . . ?

Der Gebildete:

Ich kann das nicht in Abrede stellen. Freilich ist ein Gradunterschied da . . .

Der Künstler:

Also doch?

Der Gebildete:

Ja, was meinen Sie denn! Sie werden doch nicht glauben, dass ich Tizian und Z. nebeneinander stelle?

Der Künstler:

Wenn Sie diese löbliche Unterscheidung treffen, warum kaufen Sie dann Bilder von Z.?

Der Gebildete:

Sehr einfach: Weil ich nicht Bilder von Tizian kaufen kann.

Digitized by Google

Der Künstler:

Verzeihen Sie, das ist keine Widerlegung. Weil ich das von mir als besser Erkannte nicht haben kann, werde ich mich doch nicht mit dem Schlechtern begnügen!

Der Gebildete:

Man muss sich zu bescheiden wissen.

Der Künstler:

Niemals!

Der Gebildete:

Sie werden's lernen.

Der Künstler:

Sicherlich nicht in der Richtung, dass ich statt eines Tizian einen Z. kaufe.

Der Gebildete:

Aber Ihre grünen Himmelmaler, die kaufen Sie doch?

Der Künstler:

Ich habe schon einmal mir zu bemerken erlaubt, dass ich damit keinen deutlichen

Digitized by Google

Begriff verbinde. Wenn Sie aber sagen wollen: Schlechte moderne Maler, dann können Sie beruhigt sein: ich werde sie ebensowenig kaufen wie schlechte unmoderne Maler, z. B. Herrn Z.

Der Gebildete:

Da sind wir ja wieder einmal — ausnahmsweise — bei Z. angelangt. Sie sind mir noch immer die Erklärung schuldig, warum Sie das Bild „Die Lebensalter" schlecht finden?

Der Künstler:

Ich wiederhole mit allem Nachdruck, dass ich dieses Bild überhaupt für nichts halte.

Der Gebildete:

Gut. Um so besser. Und was fehlt ihm zum Bilde nach ihrem Sinne?

Der Künstler:

Der Künstler!

Digitized by Google

Der Gebildete:

Es gibt doch auch Künstler bescheidenerer Mittel und Vorwürfe. Es kann doch nicht jeder eine Venus Anadyomene malen. . . .

Der Künstler:

Ist auch gar nicht notwendig.

Der Gebildete:

Auch das Genre z. B. hat seine Berechtigung.

Der Künstler:

Hm. . . .

Der Gebildete:

Sie sind nicht dieser Ansicht?

Der Künstler:

Ich enthalte mich zuweilen gern meiner Ansicht.

Der Gebildete:

Ich bin im Gegenteil immer froh, wenn ich meine „Ansicht" wieder einmal recht deutlich formuliert habe. Das erfrischt.

Digitized by Google

Der Künstler:

Jede Konstitution reagiert eben anders. Mich würde das welk machen.

Der Gebildete:

Sie wechseln also Ihre Ansichten wie die Kleider?

Der Künstler:

Das nicht. Aber ich häute mich. Das ist ein organischer Prozess. Kleiderwechseln ist eine Hantierung.

Der Gebildete:

Ob Kleider oder Häute. Sie geben zu, dass Sie sich manchmal widersprechen?

Der Künstler:

Manchmal? Täglich.

Der Gebildete:

Sie sind eben noch sehr jung.

Der Künstler:

Ja, ich weiss, dass das Alter unfruchtbar ist.

Digitized by Google

Der Gebildete:

Sie nennen Ihre Inkonsequenz Fruchtbarkeit?

Der Künstler:

Ich nenne Konsequenz den Tod.

Der Gebildete:

Alle Achtung!

Der Künstler:

Sie fühlen sich sehr sicher?

Der Gebildete:

Ja, ich glaube einigermassen klar zu sehen.

Der Künstler:

Wenn ich nun so kühn sein wollte, dasselbe — ich meine mit denselben Worten aber immer etwas anders — von mir zu behaupten?

Der Gebildete:

Sie wollen sagen, dass einer von uns — und der soll natürlich ich sein — fälschende Gläser trägt?

Digitized by Google

Der Künstler:

Fälschende Gläser . . ? Nein, ich bin noch viel vermessener: ich sage keine Augen hat.

Der Gebildete:

Ich natürlich?

Der Künstler:

Sie haben es erraten.

Der Gebildete:

Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Der Künstler:

Keine Ursache.

— — — — — — — — — — — — —

Der Gebildete:

Werden Sie mir endlich sagen, was Sie an diesem Bild auszusetzen haben.

Der Künstler:

Seine Existenz. Es hat keine Notwendigkeit.

Der Gebildete:

Ja, was ist notwendig? Notwendig ist das Essen, das Schlafen. Aber die Kunst. . . . .

Digitized by Google

Der Künstler:

Hat keinen unmittelbar praktischen, ausser ihr selbst liegenden Wert. Sicherlich nicht. Das wollten Sie zwar nicht sagen, aber ich bin froh, Ihnen endlich einmal etwas Positives geben zu können. Übrigens bemerke ich, dass Sie Notwendigkeit mit Zweckmässigkeit verwechseln. Das Essen ist durchaus nicht notwendig, sondern nur zweckmässig. Negieren Sie das Dasein: Sie werden sich das Essen verbieten dürfen. Wer nicht isst, geht zugrund. Aber das beweist nichts für und gegen das Essen. Notwendig hingegen ist alles Gewachsene. Durchaus ohne Notwendigkeit ist dieses Bild. Zweckmässig ist es, solange man von Ihnen und Ihresgleichen dafür 4000 Kronen erhalten kann.

Der Gebildete:

Das sind Sophistereien. Ebenso gut könnte ich sagen, die unzähligen Bilder, die Rubens gemalt hat, seien unnötig.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wenn Sie damit sagen wollten, Rubens hätte um 1000 Bilder weniger zu malen gebraucht, will ich nichts dagegen haben. Aber die Notwendigkeit von Rubens drückt das 1001. Bild ebenso aus wie das erste. Da wir so und so viele Bilder von Rubens kennen, fällt es uns nicht schwer, auszusprechen, dieses und jenes sei nicht auf der Höhe der andern. Aber kein Bild sagt gegen Rubens aus. Ihr Z. da sagt gegen Z. aus, und ich glaube, jedes seiner Bilder sagt gegen ihn aus.

Der Gebildete:

Sie kennen sicherlich nicht alles von ihm. Sonst würden Sie nicht so voreilig urteilen.

Der Künstler:

Ich wehre mich ganz entschieden dagegen, dass meine Verurteilung, meine Ver-

Digitized by Google

achtung von Z. voreilig sei. Wenn ich nichts gesehen hätte als diese „Lebensalter" wäre sie tief berechtigt. Denn mein — nennen Sie's: mein Dämon täuscht mich nicht.

Der Gebildete:

Sie sind etwas unbescheiden.

Der Künstler:

Ich bin nicht unbescheiden, wenn ich mich mit Ihnen vergleiche.

Der Gebildete:

Es wird immer besser!

Der Künstler:

Ich meine: Sicherlich kommt so etwas von mir, einem Jungen, Ihnen gegenüber, einem Alten, unbescheiden heraus. Aber dem ist so höchstens im Verstande der Konvention, der gesellschaftlichen, wenn Sie wollen, der Moral überhaupt. In Fragen der Kunst gibt es keine „Unbescheidenheit".

Digitized by Google

Da gibt es nur die Alternative: Drinnen oder draussen. Sie sind unbescheiden, da Sie draussen stehen und sich dennoch . . , doch es widerstrebt mir, die Konvention allzu gröblich zu verletzen.

Der Gebildete:

Ich bin erstaunt über diese plötzliche Anwandlung.

Der Künstler:

Es führt zu nichts. Sie sollen über mich nicht günstiger denken, als ich es verdiene. Es ist Ungeduld, die mich so — geduldig macht.

Der Gebildete:

Ja, wenn Sie Ihrem Orakel immer im entscheidenden Moment den Mund zuhalten, kann ich freilich nie dazu gelangen, Ihre Ansichten zur Überlegung zu nehmen. Ich versichere Ihnen ehrlich, Sie würden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie mir sagten,

Digitized by Google

warum dieses Bild Ihnen solche Missachtung einflösst.

Der Künstler:

Weil es mit der Kunst, der einzigen, niemals kompromittierenden, immer sich selbst und nur sich selbst gleichen Kunst, so viel zu tun hat wie meine — sehr gut gearbeiteten — Schuhe. Es ist Handwerk ohne Gnade, Pinselhandwerk mit Gefälligkeitswerten, um zwei Kreuzer zugängliche Allerweltsphilosophie, gemalte Sentenz, illustrierte Kinderlehre, gänzlich leere Schablone, ödes Iterativum, Ausstellungsnummer, Staffeleigemeinplatz, nichts, nichts, und dazu noch Werkstattechnik, Unzulänglichkeit, Armseligkeit, selbst im Handwerklichen. Da haben Sie die herausgekitzelte „Begründung".

Der Gebildete:

Viel auf einmal, aber alles Ihre Behauptung.

Digitized by Google

Der Künstler:

Meinetwegen. Ich diskutiere darüber nicht. Es führt zu nichts. Sie kommen nie hinein.

Der Gebildete:

Wohinein?

Der Künstler:

In die Kunst.

Der Gebildete:

Und warum, wenn ich fragen darf?

Der Künstler:

Weil die Kunst nicht gegen Entree zugänglich ist, weil die Kunst sich selbst verschweigt und sich nur offenbart. Weil die Kunst nicht beweisbar ist, sondern Gnade.

Der Gebildete:

Aber ich bin ein Schätzer und Verehrer der alten Kunst. Warum ist mir diese zugänglich?

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie irren. Die Kunst äfft Sie. Sie bleibt Ihnen ewig stumm. Sie kennen sich nicht mehr aus vor Traditionen und ererbten Pietätsanforderungen und bilden sich ein, schätzen zu dürfen, wo Sie gar nicht in Betracht kommen. Und stünden Sie heute ohne Ihr Erbe von Worten und Namen vor einem alten Bilde, so würden Sie's unfehlbar verraten. Rembrandt und Rubens sind Ihnen und Ihresgleichen ja doch nur — die „Lebensalter" von Z.

Digitized by Google

Der Philosoph und der Künstler

Digitized by Google

Der Künstler:

Hier treffen wir uns, vor Deinem lieben Perugino! Quod bonum felix faustumque sit!

Der Philosoph (Mann von einigen fünfzig Jahren, polnischer Edelmann, gewesener Offizier):

Amen!

Ist er nicht wundervoll, dieser Perugino? Ich weiss, Du ziehst ihm den Giorgione dort weitaus vor. Ich kann das begreifen. Er hat viel mehr vom Künstler. Aber dieser da ist so heilig.

Der Künstler:

Ich muss gestehen, Dein Perugino bedeutet mir von Mal zu Mal mehr. Nicht dass der Giorgione dadurch einbüsste, aber schon ist in diesem Saal meine Liebe geteilt. Alles andre hier, die berühmten Coreggios, aus

Digitized by Google

deren silbernem Duft mir Fragonards charmante Züge zu dämmern scheinen, die kokett-eleganten Parmigianinos, der Sebastiano del Piombo mit seinem tiefen warmen Braun und Rot, dieser edelgelassene reingestimmte Raffael, der feine Bissolo da: alle sagen sie mir nicht so viel wie Dein Perugino, freilich auch nur der eine. Diese „Maria mit Heiligen", obwohl die sanften Köpfe sich, klar umrissen, von einer einfarbigen Wand abheben, umgibt der schwermütige Zauber des umbrischen Seelenfrühlings.

Der Philosoph:

Ich liebe auch diesen kleinen Gozzoli sehr und nicht minder fast die zwei innigstillen Carpaccios. Sie sind wie Choräle: einfache volle langausgehaltene Noten . . .

Der Künstler:

Der Gozzoli macht auf mich immer

Digitized by Google

denselben Eindruck: er ist kein „Bild", er scheint ganz was anders, wie ein Schmuckstück kommt er mir vor oder eine Monstranz.

Der Philosoph:

Ja natürlich, das ist ja kein „Maler", das ist ein Goldschmied von Farbenplättchen. Auch Carpaccio ist kein Maler im Sinne Giorgiones. Aber ich hab ihn so gern, weil er bei all seiner nicht verkennbaren raideur einen unsäglichen Frieden atmet, einen Frieden, wie er von dem heiligen Franziskus von Assisi ausgegangen sein mag.

Der Künstler:

Man kann bei diesen Alten, dem Carpaccio z. B., sich beim besten Willen den ausserhalb der Kunst liegenden Gedanken- und Gefühlskreisen nicht entziehen.

Der Philosoph:

Ist das ein Nachteil?

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich habe mich nicht gut ausgedrückt. In solchen Dingen drückt man sich immer schlecht aus. Es ist überhaupt eine missliche Sache, über derlei ganz zarte, wie die allerfeinsten Fühlfadenenden scheuen seelischen Erfahrungen mit unsern grob in Holz geschnittenen Worten, diesen von Hand zu Hand gehenden plumpen Stanzen zu sprechen. Ich meine natürlich weder „die" Alten, noch „den" Carpaccio, noch hab ich sagen wollen, dass ich irgendwie „willens" wäre, wenn ich innig-geniessend vor Bilder trete. Ich meine: diese Bilder geben einem nicht das völlige Gefühl der Freiheit, der leichten und doch so unendlich reichen Seele wie mein Giorgione, wie manches von Rubens. Man wird nicht „entrückt". Man „bleibt da", schaut, misst, vergleicht, freut sich etwa, denkt nach . . . .

Digitized by Google

Der Philosoph:

Ich bin nicht in dem Masse „künstlerisch" zu empfinden imstande wie Du. Ich habe ein ganz gutes Gefühl für das, was Dir einzig als „Kunst" gilt, aber . . .

Der Künstler:

Du bist sicherlich viel mehr künstlerisch veranlagt, als Du zugibst.

Der Philosoph:

Mir ist die Kunst nicht das Höchste wie Dir. Ich stelle sie neben andre schöne und seltne Dinge.

Der Künstler:

Das kann ich nun freilich nicht. Wer so wie ich nur in der Kunst völlig frei wird, muss sie als das Unbedingte anbeten.

Der Philosoph:

Du bist kaum erst zu ihr gekommen.

Der Künstler:

Ja, ich leugne es nicht, dass ich verhältnis-

Digitized by Google

mässig spät zu ihr gefunden habe. Ich war viel zu „literarisch", sie rein zu empfinden (nebenbei: die Krankheit unsrer Generation, der „geistigen", heisst das). Mein Interesse ist immer bei ihr gewesen. Aber was ist „Interesse", wenn der Himmel der Kunst sich offenbart! Alles andre ist doch nur — Vernunft und Vorläufigkeit, Nebenanvorbei!

Der Philosoph:

Schmäle mir nicht die Vernunft! Wir sind ihr alles schuldig.

Der Künstler:

Alles?

Der Philosoph:

Insofern alles hat Bewusstsein werden müssen, alles. — Freilich sind wir mehr als Schuldner der Vernunft: wir sind ja Kinder Gottes.

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Der Künstler:

Komm jetzt zu Velasquez.

Der Philosoph:

Aber zuerst lass uns noch die Lombarden besuchen.

— — — — — — — — — — — — —

Da, dieser Luini, was hältst Du von ihm?

Der Künstler:

Der im Louvre ist mir lieber.

Der Philosoph:

Mir auch. Sicherlich. Aber der hier hat doch auch mehr als bloss einen Hauch von dem süssen Geheimnis des grossen Liornardo verspürt, die Luft seines unsichtbaren Königreichs mit leichten Lungen atmen dürfen.

Der Künstler:

Er ist mir zu glatt, zu wenig leuchtend, zu glänzend. Dann dieses Liornardeske, das Lächeln, — ist das nicht doch Trick, Observanz der „Schule"?

Digitized by Google

Der Philosoph:

O über die unausstehlichen Techniker!

Der Künstler:

Nein, nein! Ich bin kein „Techniker". Beileibe nicht! Sag das nicht! Ich bin nur „Techniker", wenn ich Meinungen begründen soll. Ich wäre ja unwürdig der Gnade, wenn diese Bezeichnung mich erschöpfen könnte.

— — — — — — — — — — — — —

Der Philosoph:

Hier sind noch ein paar „Primitive". Sie haben für mich einen unnennbaren Reiz. Das sind ja wohl keine „Maler", aber Gläubige.

Der Künstler:

Die „Maler" sind auch gläubig.

Der Philosoph:

Stochere mir nicht in den Worten herum! Was wisst Ihr, was weisst Du vom Glauben!

Digitized by Google

Der Künstler:

Noch viel zu wenig, sicherlich. Aber mehr als damals, als ich mit Dir über Religion stritt. Übrigens — vom Glauben „wissen"! Und ich antworte Dir, als ob ich ihn nach der Elle zugemessen erhielte, heute fünf Teile, morgen, wenn ich brav bin, sieben! Ganz hat man ihn oder gar nicht! Aber freilich: klarer, reiner, tiefer wird er, immer weniger „heilig", immer verwandter.

Der Philosoph:

Ich bemerke längst diesen Umschwung an Dir. Und, ich gesteh es, mit Vergnügen.

Der Künstler:

Und weisst Du, dass mich die Kunst gläubig gemacht hat?

Der Philosoph:

Wer kann so etwas sagen! — Der Glaube bedarf keines barmherzigen Vermittlers.

Digitized by Google

Der Künstler:

Also nenn es die Gnade der Kunst, die ja doch auch die Gnade des Glaubens ist. Das kommt dem näher, was ich sagen will.

Der Philosoph:

Man muss nicht alles „sagen" wollen... Und wir wissen ja, dass Gott allgegenwärtig ist.

Der Künstler:

Ja, das wissen wir. Gott sei Dank, dass ichs tief, tief weiss!

Der Philosoph:

Über Religion aber wollen wir nicht mehr streiten, nicht wahr?

Der Künstler:

Nein. Gewiss nicht. Das ist fürchterlich geschmacklos.

Der Philosoph:

Komm jetzt zu Velasquez.

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Der Künstler:

Er ist eine Welt, eine Welt des schweigenden Triumphes! — Es ist keiner so unbedingt Maler wie er. Keiner! In Giorgione steckt ein gut Teil Lyrik, in Rembrandt vielleicht ein noch grösseres Philosophie, und die monumentale Sinnlichkeit von Rubens erstarrt manchmal in der Attitüde. Sie sind alle gross, alle in einem Himmel der Kunst, man darf und kann sie gar nicht aneinander messen. Aber ist die Farbe von Rubens das Farbigste von Farbe, der Schmelz von Giorgione das Musikalischeste an Tönung: Velasquez ist der Maler, wie Shakespeare der Dichter ist. Kann man Goethe den Dichter heissen, wenn Shakespeare eintritt? Ich meine: Goethe ist Mensch, Künstler, Dichter, Weiser, gross in allem, ganz durchgebildet wie ein prachtvoller Körper, aber er bleibt körperlich, wir können um

Digitized by Google

seinen Körper nicht herum. Was ist uns der „Körper" Shakespeares!

So ist Velasquez nicht einer der grössten Maler, sondern der Maler. Restlos geht sein Wesen in diesem Begriff auf wie das Shakespeares in dem des Dichters . . .

Der Philosoph:

Ja, er ist grossartig. Von einer überwältigenden Sicherheit. Und so überaus ruhig . . .

Der Künstler:

So selbstverständlich. Findest Du nicht auch, dass seine seltsamen, uns doch so fremden, ja befremdenden Darstellungen, diese steifen unangenehmen Prinzessinnen, die hässlichen Narren und traurigen Spassmacher, wie bei keinem Maler sonst, nicht so sehr „Bilder" — wie alle andern —, sondern menschlichste, ja — wenn ich mich so ausdrücken darf — gewöhnlichste Menschen

Digitized by Google

sind? Er hat keinerlei Koketterie des Gedankens, keinerlei „Künstlertum" der Gebarung, er ist ein Maler, noch einmal: wie Shakespeare ein Dichter ist, bei aller Bizarrerie der Stoffe unerhört natürlich, ruhig-vornehm, sachlich, unbeteiligt, gleichsam ausgeschaltet... Von ihm kann man die Gesetze ablesen: dieses, das oberste: Male, was du siehst, und das andre: Male, wie du siehst, das heisst: male in keiner „Manier", lass dich allein walten. Es ist lächerlich, dass gerade die Virtuosen ihn so gern ihren Meister nennen. Und ich habe neulich einen Maler hier vor diesem Wunder von Momentaneität, der kleinen „Margareta Theresia", die da oben in zarterem Alter wieder dargestellt ist, sagen hören, jeder Strich sei überlegt! Überlegt! Keiner! Jeder ist spontan, jeder aber lebt wie das Blatt einer Pflanze, wie der Schatten dieses Blattes . . .

Digitized by Google

Wenn man hier in diesem abgelegenen Kabinett eine Weile sitzt und die Galeriezugvögel flattern hindurch, kann man zum Menschenverächter werden.

Der Philosoph:

Ja, mein Lieber, die Leute wollen etwas erzählt haben oder Rätsel lösen. Der Mann da ist zu klar. Er will gar nichts.

Der Künstler:

Man erschrickt manchmal darüber, wie einsam die grosse Kunst ist. Immer ist sie schon dagewesen, und immer wieder muss sie sich erst ihren Platz erobern. Ich glaube aber, niemals war die Kunst einsamer als gerade heute.

Der Philosoph:

Weil wir in einer Zeit der neuen Barbarei leben.

Der Künstler:

Und das Empörendste ist die Hoffart,

Digitized by Google

der Dünkel dieser neuen Barbaren. Der Kunstinstinkt der Insulaner, die nach bunten Glasperlen greifen und sich harmlos mit Federn schmücken, steht höher als das, was sich heutzutage Kunstgeschmack zu nennen wagt. Ein Blick auf unsre Strassen, unsre Kleidung, unsre Sitten genügt.

Der Philosoph:

Die Früchte Eures gepriesenen Liberalismus, der „liberté, fraternité, egalité", im letzten Grunde des Humanismus, all dieser „Errungenschaften" von „Westeuropa".

Der Künstler:

Dein ungeheuerlicher Vorwurf sitzt. Aber wen hast Du eigentlich mit diesem Pfeil getroffen? Die Vernunft, Deine Vernunft.

Der Philosoph:

Oho! Glaubst Du, ich gäbe mich so leicht gefangen? Mitnichten. Was ich früher als Vernunft gerühmt habe, ist sicherlich bei

Digitized by Google

all diesen „Errungenschaften" beteiligt, aber die Vernunft ist nicht schuld daran. Sie ist ein — „vernunftloses" Werkzeug, ein Vehikel.

Nenn sie die Quelle. Was ist die Quelle? Reines Wasser. Farblos, arglos. Es kommt darauf an, wie Du sie verwertest. Trinke daraus, ohne „Tendenz": Du wirst Dich gestärkt von ihrem Rand erheben. Du kannst sie auch Deine Mühlen treiben lassen. Sie ist gefügig, dienstwillig, brauchbar. Was Du jedoch in diesen Deinen Mühlen verarbeitest, ist Dein Verdienst, Deine Schuld; ihr „Werk" wohl, aber ihr bewusstloses Werk. Die Vernunft war Euch gegeben worden. Dass Ihr die Phrasenmühle des Liberalismus klappernd von ihr treiben liesset, daran ist sie wohl gänzlich unschuldig. Aus der „ratio" — schon war die freie Quelle eingefangen — wurde der Rationalismus, und

Digitized by Google

nun folgt die bunte Reihe der dummfrechen „Emanzipationen" bis herab auf den stumpfsinnigen Haeckelschen Monismus, lauter „Errungenschaften", auf die namentlich Ihr Deutschen allen Grund habt stolz zu sein. Das Volk Albrecht Dürers, Jakob Böhmes und Goethes, ...

Der Künstler:

Kants, Bachs, Kleists, Mörikes, Wagners....

Der Philosoph:

.... wo steht es heute nach Barrikaden- und Kulturkämpfen? Die „Nationaldichter" Ebers, Marlitt und Dahn haben die Herren Sudermann, Blumenthal und Frenssen abgelöst, statt Piloty und Anton von Werner habt Ihr die Pinselgeneration des klugen Machers Lenbach und die Siegesallee samt Verwandtensippe, den Mackartbouquet- und Schmücke - Dein - Heim - Unfug hat die Reformtracht-Bewegung und der von

Digitized by Google

Snobs und Galanteriewaren-Händlern gleich nach der Geburt genotzüchtigte „Sezessions"-stil „voll und ganz" ersetzt.

Was kann die „Vernunft" dafür? Kommt der „G'schnas" zu Euch oder — geht Ihr ihm entgegen? Wo bleibt die gescholtene „Vernunft"? Etwas anders fehlt Euch nachgerade gründlichst, das, was die dienstfertige Quelle lautlos treibt und getrieben hat, solange die Welt steht: Kultur. Und — das ist die Ironie daran — die ärgsten Schädiger der Kultur sind nicht etwa die immer wieder von bierdumpfen Freiheitshelden angerülpsten „Philister", sondern die anmasslichen Gegner der „Vernunft", Eure doch so grundvernünftigen internationalen künstlichen Künstler, diese innerlichst kulturfremden Abenteurer und Budenrufer, vor deren Lärm man heute kaum mehr sein eignes Wort versteht.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wir begegnen uns auf Umwegen ja wiederum. Du wirst mich selbst hoffentlich nicht zu den Leuten zählen, die ich mit Rattenpulver zu vertilgen imstande wäre?

Der Philosoph:

Mein Lieber, Du treibst auf dem Strome, mitten zwischen Korkstöpseln und aufgeschwemmten Katzenkadavern.

Der Künstler:

Ich schwimme. Und alle Walken und Lohgerbereien Eurer, Deiner „unentwegten" Zeit färben den Schwimmer. Vergiss das nicht. Ich kämpfe gegen den Strom.

Der Philosoph:

Und wirst doch mitgerissen.

Der Künstler:

Du sprichst aus der Vogelperspektive Deiner Weltentrücktheit. Aber lassen wir das Bild vom Strom. Ich will Dir mit zwei Worten

Digitized by Google

sagen, wie es um mich bestellt ist. Verkenne mich nicht geflissentlich. Sei selbst nicht unduldsam-kurzsichtig.

Ich kämpfe gegen zwei Fronten. Einerseits gegen die Versumpfung eines verknöcherten Konservativismus, der nicht grosse Traditionen, sondern Bindfadenenden und Wurstzipfel in seinen kellerdumpfen „heiligen" Hallen hütet, anderseits gegen die Schwindler der „neuen Aera". Da muss man bald da, bald dort in Argumenten übertreiben. Und jeweils reklamieren oder beschimpfen dich die einen oder die andern. Es ist die alte böse Geschichte: niemand will es dulden, dass man ein „Wilder" sei, keiner Partei angehöre, dass man nicht „unbedingt" sein kann. Nur kein auf eigenem Grund gewachsenes Wort ohne irgend eine Verbandspunze!

Mit Dir, Verehrtester, ist es auch nicht

Digitized by Google

leicht zu reden. Ich muss Dir oft entgegnen, wo ich im Grunde zustimme: mir fehlt die Nüance, auf die es ankommt. Gleich Deine Verachtung der neuen „Künstler" scheint mir über das Ziel zu schiessen. Auch Du bist in gewissem Sinn ein „Unbedingter". Und Du vermeidest, scheint es, Erfahrungen oft — noch einmal — geflissentlich. Du hast Dich doch, verzeih, z. B. viel zu wenig mit der modernen Kunst beschäftigt.

Der Philosoph:

Das mag sein. Ich habe die alte lieber.

Der Künstler:

Das kann Dir niemand verdenken. Aber Du solltest die neue nicht ausser acht lassen. Du würdest bald den tiefgreifenden Unterschied einsehen, der zwischen der schlechten neuen und der guten neuen

Digitized by Google

Kunst besteht. Es gibt eine sehr starke, lebensfähige neue Kunst.

Der Philosoph:

Das will ich durchaus nicht in Abrede stellen. Aber man wartet uns doch zumeist mit einer recht unbedeutenden auf.

Der Künstler:

Das hat, wenn Du den herrlichen Bestand der alten dagegenhältst, seinen natürlichen Grund darin, dass immer erst die Zeit die Auslese trifft.

Der Philosoph:

Gut, gut. Aber denk an jene ruhmreichen Epochen, da ein grosser Maler neben dem andern sass, denk an die Niederländer, die Venetianer, die Deutschen . . . Und heute? Viel „Bewegungen", wenig Leben, organisches Leben.

Der Künstler:

Die Mittel sind gemein geworden. Die

Digitized by Google

vielgerühmte freie Konkurrenz ist hier wie überhaupt auf dem Gebiete der Produktion ästhetischer Wertobjekte das Unheil. Heut ist es der „bildenden Kunst" nicht mehr vergönnt, aus stiller Werkstattweihe, gehegt von der Liebe und Achtung der Könige, der Fürsten, der Patrizier, aufzuerstehen im Glanz der Hochaltäre, der Ratssäle und Paläste, heut ist sie durchaus ein gewagtes Unternehmen des Einzelnen, heute muss die Kunst auf den Markt, die Ausstellung.

Der Philosoph:

Und unsre Ausstellungen sind nicht danach angetan, einen Menschen, der die Kunst liebt, anzuziehen.

Der Künstler:

Da hast Du wohl durchaus recht. Aber wer soll dem steuern? Die Kommissionen würden sich dem Vorwurf der Kôterietyrannei aussetzen, wollten sie die hier für

Digitized by Google

das geschmackvolle Publikum einzig wünschenswerte enge, engste Auswahl treffen. Und Leute mit „Verbindungen" hätten dann ja doch, wie überall, in die sorgfältigst umfriedeten Bezirke freien Zutritt.

Übrigens wäre es ungerecht von Dir, nicht zuzugeben, dass eine kleine Schar von ehrlich Bestrebten bemüht ist, auch das Kunstausstellungswesen zu reformieren. Die „Sezessionen", die modernen „Salons" tun ihr möglichstes, dem Publikum Bessres zu vermitteln. In der tiefen Gleichgültigkeit des Publikums, das Bizet und Leoncavallo mit dem selben Vergnügen hört, liegt die Schuld.

Der Philosoph:

Und diese edlen „Reformatoren" des Ausstellungswesens? Züchten sie nicht den Humbug, verführen sie nicht das Publikum, das sie zu erziehen vorgeben? Was ist das Ergebnis der „Sezessionen" für Eure künst-

Digitized by Google

lerische Kultur? Du hast es ja selbst von der „neuen Aera" gesagt: der Snobismus, die unaufrichtige Mitgängerei. Ich versichere Dir, kaum gibt es für mich etwas Aufreizenderes als diese angeblichen Feinde der offiziellen Unkunst.

Der Künstler:

Du hast die denkbar schlechtesten Vertreter vor Augen. Lass mich nur auf einen zumal von den Literaten — immer ein böses Zeichen für einen Maler — hochgepriesenen Künstler hinweisen, der Dich wie jeden ehrlichen Kunstfreund ärgern muss. Wenn dieser bedeutende Maler Dir heut als ein Zerrbild erscheint, haben das nur die Literaten auf dem Gewissen.

Der Laie ist bei uns in Kunstsachen ganz unglaublich erzogen. Er „interessiert" sich wahllos und ohne Resumé. Die Hauptsache bleibt immer irgend eine „Hetz". Das Kunst-

Digitized by Google

leben aber des „gebildeten" Mittelstandes ist „literarisch" verseucht. Junge Bücherleser ohne die Reife der Einsicht, im Bann internationaler Phraseure, belügen sich und ihre Kreise in „modernen" Wendungen. Ueberall hören wir diese überlauten, ohne Stil affektierten und im Grund ihres gefälschten Wesens geschmacklosen — Gymnasialabiturienten.

Der Philosoph:

Du sprichst von einer ganz bestimmten Gesellschaftsschichte. Das ist ein Zwischenreich von Amphibien, heimatlosen Nomaden. Es sind arme Teufel, die niemand ernst nimmt.

Der Künstler:

Da täuschest Du Dich gründlich. Du nimmst sie nicht ernst, die „Welt" nimmt sie nicht ernst. Aber die sogenannte öffentliche Meinung — das ist die Meinung, die

Digitized by Google

ungebeten immer für alle andern meint, die auf dem Markte niederkommt —, diese Despotin, die unermüdliche Vorbeterin unsrer Politik, unsres gesamten bürgerlichen Daseins, ferner das, was für den Reporter, der sich so selber schmeichelt, bei Premièren, Firnisstagen und dergleichen Ereignissen „toute la ville" heisst, dieses Klüngel, das einem mit schwirrendem Geschwätz stets im Wege steht, wenn man unvorsichtig genug ist, selbst einmal etwas frisch Angekommenes betrachten zu wollen, all das nimmt sie gewaltig ernst. Ob pro oder contra: die Klique rumort.

Nur ein Ausdruck dieser durchaus snobistischen literarischen „Kultur" ist mein Maler. Das ist der erste Gesichtspunkt. Und: er ist ein „Intellektueller". Wenn ich den, wie es heisst, einsam und weltfremd Schaffenden mit seinen so ganz „andern Anfängen",

Digitized by Google

mit seinen Zeitgenossen — Leibl, Munch, Trübner! — vergleiche, fallen mir die beiden Betrachtungsweisen fast in eins zusammen. Da hast Du die Formel: Er ist ein bewusster, d. h. absolut unnaiver, durch die Literaturausdünstung seines geistigen Milieus missleiteter Künstler.

Wir können diesen Prozess, wie einer, scheinbar von der Fahrstrasse des Gefälligen abbiegend ins Unwegsame, eigentlich Modelaunen gehorcht, die „in der Luft liegen", heute leider so oft beobachten. Das höhere Gauklertum ist ja eine internationale Erscheinung geworden. Wie ärgerlich ist die Gequältheit der modernen Musik, deren Gedankenlosigkeit durch das Erklügelte einer bereits traditionellen technischen Phraseologie dem wahrhaft Musikalischen nicht verhüllt werden kann.

Der Philosoph:

Setzen wir uns.

Digitized by Google

Der Künstler:

Es langweilt Dich?

Der Philosoph:

Nicht im mindesten. Im Gegenteil. Ich bin nur etwas müde.

Der Künstler:

Ich kann nicht oft genug betonen, dass der von mir als Beispiel Gewählte wirklich von Natur aus Maler ist. Aber mein Maler ist ein von der Literatur verderbter Maler. Und mehr als das oder — weniger: die Literatur, die ihn bezwungen hat und ihn sein schönes malerisches Können missbrauchen macht, ist die denkbar schlechteste: die esoterische Dekadenz, ein rein durch Reflexion erworbener, kokett spielerischer Eklektizismus, aufgebaut auf der Basis einer an sich heilsam einzuschätzenden Einsicht in die eigne schöpferische Impotenz. Er ist in ihren Dunstkreis geraten, und da er

Digitized by Google

ein Intellektueller, ein Wissender, ein Selbstkritiker ist, eine in ihren Äusserungen unfreie, befangene Natur, hat er sich von ihr tragen lassen. Sie schmeichelt seiner Erfolgliebe. Und es ist ein Irrtum, anzunehmen, ein angegriffener Künstler hätte keinen Erfolg: Apostel, vordringliche, brüllende Eckensteher sind immer da, die die Tatsache des Missverstandenwerdens — sehr zu eigner Popularität — ausbeuten.

So ist er dazu gekommen, die gewissen Sachen zu verfertigen, die Dich wohl vor allem deshalb ärgern, weil sie, vom Snobismus mit Emphase ernst genommen, so viel Unheil anrichten und die sehr im Argen liegende künstlerische Erziehung des Laien gefährden. Den Spöttern — und sie habens leicht — wenden die „Auguren" ein: jeder grosse Künstler hätte an dem Hohn der Zeitgenossen zu leiden gehabt. Das sei ja das

Digitized by Google

Wesen der Märtyrer ihrer dem Zeitgeist vorgeschrittenen Ueberzeugung usw. usw. Der unbefangen Urteilende muss sich, von dem Geschwätz absehend, sagen: Ich habe von dem Maler den Eindruck gewonnen, dass er seine Kraft — und Kraft besitzt er — bricht durch Tendenzen. Nicht Tendenzen in einem ethischen Sinn, als da wären: Moralität oder ihr Gegenteil, Programmanschauungen und dergleichen. Nein, seine Tendenz ist „Literatur", und eine ihrer schlechtesten Kolportagenummern. Komposition auf Grund von „literarischen" Gedanken ist unmalerisch, ein Vergehen gegen die innerste Natur der Kunst. So hat ein Maler sein Bestes verdorben durch Geklügel: ohnmächtiges Geklügel, da es nicht einmal Eigenprodukt genannt werden kann. Er hat die wohlfeile Geheimsprache der Literaturmacher übernommen und brutal vereinfacht, d. h. ihres

Digitized by Google

einzigen Reizes, der perversen vorüberhuschenden Grazie, entkleidet. Und gegen einen bedeutenden Maler haben die der Malerei und ihrer Gesetze unkundigen Banausen „in signo“ der — Malerei recht behalten.

Der Philosoph:

Wer trägt die Schuld? Die „Künstler“.

Der Künstler:

Nein. Das Klüngel um sie herum. Und ich halte gerade Dir diesen langen Vortrag, weil es einem herzlich leid tut, wenn man sieht, wie die Besten sich von einem Künstler allmählich als von einem „Macher“ abwenden. Der Schwefeldampf literarischer Opferfeuerwerker kann ihn nicht entschädigen. Und die „Gemeinde“ der heimlich in modernen Revuen „kritisierenden“ Gymnasiasten und hysterischen Konservatoristinnen auch nicht. Er aber hätte die ursprüngliche Begabung in sich, den Besten

Digitized by Google

genug zu tun. Und so stark ist die Individualität seiner noblen Farbengebung, des eleganten Silberduftes seiner Umrisse, dass man auch vor den wüsten Charlatanerien seines Dutzend-Symbolismus bewundernd einen Begnadeten sich bestätigt. Nicht einer, der gliederverrenkend stilisiert, weil er die menschliche Gestalt nicht beherrscht (es gibt solche erbärmliche Schwindler: sie spekulieren auf die „entdeckenden" Literaturjobber), sondern einer, der, verblendet, glaubt, es gehöre zum Nimbus der „grossen" Malerei, seinen Mitteln Gewalt anzutun: so stellt sich mir der Fall dieses Verirrten dar. Und das macht: er malt nicht nur aus Malerfreude, sondern mit Nebenabsichten. So bringt er Gedankendichtungen in Farben, zeigt Abstraktionen in Netzhautwerte umgesetzt. Nichts als die Aufdringlichkeit unterscheidet diese „Symbole" von der kalten öden „Allegorie" der „Epigonen".

Digitized by Google

Wenn die grossen Maler einen „Stoff“ — die Anekdote der Bibel, der Mythologie, der Heldengeschichte — als Vorwurf wählten, geschah es mit der eminent malerischen Freude an der Erfüllung dieses bequemen Rahmens mit den Werten ihrer künstlerischen Sprache. Sie hielten sich nur äusserlich an ihren Stoff (wie oft ist „Susanna im Bade“, „Der bethlehemitische Kindermord“ gemalt worden!) und schwelgten in seiner malerischen Durchdringung. Ein Vorhang, vor dem sich die Madonna mit ihrem göttlichen Kinde Andächtigen, dem Stifter, einem geharnischten Wächter zeigt, war die malerische Basis ihrer Kompositionen. Es gab auch unter ihnen „Erzähler“. Aber wie flammt die Farbe siegreich etwa auf den Rubensschen Schlachten, seinen mythologischen Anekdoten! Heute verdammt man die Dekorationsmaler, die z. B. um eine Kaiserin auf goldenem Thronsessel

Digitized by Google

ihre Reichsstände scharen, und dieselben Leute bewundern einen malenden Literaten, der erschauernden Feuilletonlesern das Rätsel „Sehnsucht nach dem Ideal“ aufgibt. Was ist das „Geistlose“ an jenen, das „Geistreiche“ an diesen Bildern? Künstler können mehr oder minder unangenehme Aufträge erhalten. Aber nichts hat die erlauchten Schöpfer der vielen „Stifterbilder“ in den Kirchen Deutschlands und Italiens gehindert, ihren Vorwurf, ihren, wenn man will, langweiligen Vorwurf, durch die Kraft eines durchaus malerischen Temperaments, durch die Selbständigkeit ihrer Töne aus dem „Motiv“ ins Ewige der Kunst zu erheben. Und fragt man nach den Mächten, die hier wirksam waren, erfährt man immer von einem grossen Maler.

Es ist wirklich unsagbar traurig, dass die letzte Insel des Friedens in der Wasserwüste der modernen Kultur, die Kunst, von dem Ge-

Digitized by Google

schrei der Livreebedienten des literarischen Snobismus widerhallt. Denn die Kunst ist ja die einzige Domäne, auf der die Menschen einander in Frieden zu begegnen, sich als Brüder zu finden berufen sind. Im Zeichen der echten Kunst erkennen einander die Seelen, die sonst im Leben so gleichgültig, ja feindlich aneinander vorbei leben. Jedes andre „Interesse" schafft nur Bündnisse zu vorübergehendem Zusammenwirken. Und alle das Tiefste des Menschen aufrührenden Gefühle sind überhaupt immer nur zwischen zwei Personen möglich. Eine Mutter liebt ihren Sohn, eine Frau ihren Mann: von der Ausschliesslichkeit dieser Gefühle macht sich schon der nächste Verwandte keine Vorstellung. Wir sind im irdischen Dasein etwa ein oder zwei Menschen wirklich mit dem Herzen nah, unwandelbar, treu. Der Gesamtheit der übrigen Menschheit, und darin

Digitized by Google

begriffen die Vorwelt und die künftigen Geschlechter, stehen wir vollkommen fremd gegenüber.

Der Philosoph:

Die „Erbsünde" hat dem Menschen die „Erkenntnis" gegeben und ihn mit sich selbst entzweit.

Der Künstler:

Ewig bleibt er sich selbst, dem Nebenmenschen, der ja nur seine „andre Seite" ist, ein Fremder. Mit seinen Sinnen erobert er sich — es ist ein Kampf — immer wieder neu die Welt. Und selbst die innigste Verbindung zweier Menschen, das Verhältnis einer Mutter z. B. zu ihrem Kind, erfährt — einseitig — die notwendige Trübung, da die Kinder, ihrer Bestimmung folgend, sich allmählich von ihrer Wurzel lösen müssen, um selbst wieder Wurzel fassen zu können.

Digitized by Google

Nur in der Anschauung der Kunst sind wir Geschwister. Die grosse Kunst aller Zeiten und Völker hat auf die künstlerisch empfindsamen Geister aller Zeiten und Völker denselben tiefen Einfluss. Es gibt nur eine Kunst, die Kunst. Diese grosse Kunst, mögen ihre Werkzeuge nun Praxiteles und Rubens oder Manet und Degas heissen, hat eine durch die Jahrtausende unwandelbar sich selbst gleich bleibende Stimme, einen ganz bestimmten Tonfall, dessen Schallwellen in dem zu hören begnadeten Ohr immer denselben Gehöreindruck auslösen. In der Würdigung der Kunst sind wir ganz rein, ganz unbefangen „selig", wie es uns mit den grossen Worten der Schrift im Jenseits für das Anschauen Gottes verheissen ist. Das macht auch die wundervolle Übereinkunft aller künsterischen Geister verständlich und ist der unentreissbare Trost des von seiner Zeit verkannten Künstlers,

Digitized by Google

der die nur mit der Kraft des religiösen Glaubens zu vergleichende Gewissheit hat, einmal „aufzuerstehen", wenn seine Zeit gekommen ist, das heisst, wenn die gehörige Distanz sich zwischen sein Werk und die Geniesser gebreitet hat.

Denn dies ist das zweite Axiom über das Wesen der Kunst: alle grosse Kunst fordert von dem Geniesser Distanz. Daher wiederholt es sich immer wieder, dass ein Kunstwerk nicht „erkannt" wird. Es handelt sich hier natürlich nicht um die Erkenntnis der Menge, des Publikums, das immer der Glocke gefolgt ist und ihr folgt, es handelt sich um die Berufenen. Die Berufenen müssen zum Kunstwerk Distanz gewinnen. Freilich ist diese Distanz nichts Absolutes wie jener „Tonfall" der grossen Kunst, der ein immanentes Gesetz bedeutet. Sie hängt von der Kraft eines Kunstwerkes ab,

Digitized by Google

sich durchzusetzen, seiner Überzeugungskraft, einerseits und von der Qualität des erkennenden künstlerischen Subjekts anderseits. Denn auch hier sind langsame und schnelle, verzweigte und einfache Naturen zu unterscheiden. Und die Entwicklung eines „Auserwählten" weist nicht so sehr Schwankungen als Erweiterungen, Dichtigkeiten gleichsam der Apperzeption auf. Jeder künstlerisch Empfängliche wird von Zeit zu Zeit seine Anschauung um eine Stufe gehoben empfinden, sich selbst leichter, freier geworden fühlen. Man könnte von einem Schichtenruck sprechen: es ist wie ein lautloser Stoss oder wie das Zerreissen eines Gewebes, einer konzentrischen Hülle. Was einmal so zerrissen ist, fügt sich nicht wieder zusammen. Fortschreiten ist zerstörendes Leben.

Aber: es lässt sich niemand zum künst-

Digitized by Google

lerisch Empfindenden erziehen, der den Keim nicht in sich trägt. Man kann Kunstanschauung nicht lehren, nur entwickeln. Es ist wie mit dem Unterricht in einer fremden Sprache: das Kind „beherrscht eine Sprache vollkommen", das heisst: sein Vorrat an Vorstellungen, daher auch an Worten ist auf dieser Stufe seiner Gesamtentwicklung eben beschränkt; es ist ihm leicht, diesen Kreis auszuschreiten. Bleibt es bei der Fortbildung dieser Sprache, so erfährt es den „Stoss", wird Stufe um Stufe in immer höhere konzentrische Kreise gehoben. Aber jene Anfangsgründe müssen dagewesen sein.

Dies ist natürlich ein schlechtes Bild, aber man darf bei Bildern nie das tertium comparationis in der Faust behalten. Man muss solche Bilder musikalisch aufnehmen, kanonartig ein Thema wiederholend.

Noch etwas lass mich hervorheben. Es

Digitized by Google

ist ein untrügliches Zeichen der grossen Kunst, dass sie bereichert, dass sie unerschöpflich bereichert. Man kann zu ihr immer wieder zurückkehren, man wird immer wieder empfangen. Sie gibt sich nie aus. Sie wächst gleichsam mit dem Betrachter, ihm voran, immer ihm voran, wie der Horizont bei einer Bergwanderung. So lebt sie. Denn sie ist kein „Stück", sondern ein Ganzes. Kein Geendigtes, etwas, das von A bis F reichte, sondern ein in sich selbst beschlossen Ruhendes, Ruhend-Bewegtes, kein „Resultat", von dem einer nach dem Endstrich aufsteht.

Etwas Fertiges, etwas fertig Gemachtes, das nicht lebt in den tausend Wegen, die in seine Tiefe führen, ist nicht grosse Kunst. Denk an Schiller. Warum ist Schiller unfehlbar kein grosser Künstler wie Shakespeare, wie Homer, wie Dante?

Digitized by Google

Weil er so fertig ist, so beschlossen in einem Begriff wie eine Allegorie. Daher rührt er auch nur an eine ganz bestimmte Saite im künstlerisch empfindenden Menschen, eine sehr jugendliche Saite, die freilich bei manchen Menschen sich erst in reifen Jahren zu ihrer ganzen Fülle strafft. Goethe, der mit ihm zu so ungleichem Gespann Gezwungene, wird niemals „fertig".

Der Philosoph:

Das Beispiel von Schiller kommt meinen eigenen Empfindungen entgegen. Wie könnt Ihr diese beiden Dichter neben einander nennen! Vergleiche den „Tasso" mit der „Braut von Messina". Dort Fülle, Reife, Tiefe, Schmelz, Ruhe, Grösse, Weltseele, hier Breite, Fläche, Lärm, Dürre, Blechornamentik.

Der Künstler:

Ich könnte Dir da (doch würde michs zu weit führen) wieder einmal nicht anders

Digitized by Google

als — entgegnen. Du bist in Deiner durch Deine Erziehung bedingten „Objektivität" der deutschen Literatur gegenüber doch vielleicht nicht zu so solchem Verdikt befugt. Ich z. B. lehne Hugo Victor ab, und Corneille langweilt mich. Nichtsdestoweniger bin ich keinen Augenblick darüber im Zweifel, dass hier die Ästhetik geradezu in die Rassenfrage übergeht.

Schiller ist als eminent nationaler Dichter Ausdruck und Sklave seines Volkes, seiner Zeit. Und vielleicht liegt eben in dieser seiner wurzelhaften Gebanntheit seine — sicherlich nicht absolute Grösse. Goethe, der Weltbürger, der Naturalist, der Bekenner, ist „absolut".

Beiläufig übrigens: Es ist mir immer ein pikantes Geheimnis gewesen, wie das persönliche Verhältnis Goethes zu Schiller, dieses erlauchte Thema der siebenten Gymnasialklasse, eigentlich zu umschreiben wäre.

Digitized by Google

Der Philosoph:

Goethe ist Schiller im Grunde wohl niemals sehr nahe getreten. Aber Schiller, der Dramatiker, war in gewissem Sinn schon damals der Mann des Publikums. Das Publikum, wenn es gemerkt hätte, dass er ihn nicht durchaus wolle gelten lassen, hätte Goethen den wohlfeilen Vorwurf des Neides machen dürfen. Goethe, der Undramatische, war weltklug. Er liess Schiller Schiller sein und blieb Goethe.

Was hätte übrigens Schiller, der Schematiker, Goethen, dem heidnisch Lebendigen, Unbegreiflich-Unverlässlichen, „Positives" geben können? Aber halt, vergessen wir eines nicht: Schiller war Kritiker. Er war der geborene Literat und Theoretiker. Seine klugen, klaren Mechanikerbemerkungen haben Goethe, dem Dumpfen, viel zu denken gegeben.

Digitized by Google

Der Künstler:

Die Mechanikerbemerkungen. Ein gutes Wort. Es ist ganz erstaunlich, bis zu welchem Grad Schiller die Mechanik der Kunst inne hatte.

Der Philosoph:

Sagen wir: Goethe, der grosse Unbewusste, besass die Dynamik der Kunst, so haben wir gemeinsam ein hübsches Wortspiel verfertigt.

Der Künstler:

Das Dir allein gehört. Und es ist mehr als ein Wortspiel. Das, was Du bei Goethe die Dynamik der Kunst nennst, das Dynamische, ist ja überhaupt das Wesen der unangreifbaren Meisterschaft, die sich nicht lernt. Ein Gegenbeispiel: Holbein und Denner — Dynamik, Mechanik. Der Unkünstlerische und so die Masse werden immer bei den — Mechanikern das künstlerische Gruseln zu lernen meinen.

Digitized by Google

Der Künstler und die malende Dame

Digitized by Google

Der Künstler (begrüsst in der Gemäldegalerie eine Dame, die Tizians „Zigeunermadonna" kopiert, dann fragt er):

Darf ich Ihnen eine Weile zusehen?

Die Dame:

Wenn Sie das nicht langweilt.

Der Künstler:

Gewiss nicht. Und man geniesst das Original bei solchen Vergleichen nur umso intensiver.

Die Dame (lächelnd):

Besonders bei meiner Arbeit, wollen Sie sagen?

Der Künstler:

Sie missverstehen mich. Ich habe durchaus keine Unhöflichkeit anzubringen beabsichtigt. Ich meine nur, man wird, indem man so

Digitized by Google

Detail für Detail vergleicht, auf die allerfeinsten Nüancen des Tones, der Zeichnung im Original aufmerksam. Übrigens ist Ihre Arbeit ja sehr gut.

Die Dame:

Sagen Sie das, um mir dadurch ein Vergnügen zu bereiten?

Der Künstler:

Gewiss nicht. Seien Sie versichert, dass ich, wenn ich Ihre Arbeit nicht für gut hielte, nicht um die Erlaubnis gebeten hätte, Ihnen zuschauen zu dürfen.

Die Dame:

Sie können mir auch helfen.

Der Künstler:

Indem ich Ihnen Pinsel wasche?

Die Dame:

Nein, indem Sie mich auf Fehler aufmerksam machen. Man ist ja immer für seine Arbeit allzu sehr eingenommen.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich halte nicht viel von solcher Kritik während der Arbeit. Sie bringt den Maler nur aus dem Gleichgewicht und fördert vergleichsweise doch zu wenig.

Die Dame:

Ich kopiere dieses Bild vorzüglich wegen des herrlichen Kindeskörpers.

Der Künstler:

Das Fleisch und der Vorhang sind auch Prachtstücke. Ich liebe an dem Ganzen aber vor allem Giorgione.

Die Dame:

Giorgione?

Der Künstler:

Gewiss. Sehen Sie die Landschaft, die zarte, goldige Stimmung. Sie hat nicht allzu viel von dem, was wir im allgemeinen Tizian nennen. Es ist ein Frühwerk . . . . . Auch die Madonna hat etwas von Giorgione. Diese

Digitized by Google

vegetative Milde, dieses süss-dumpfe Träumen ist Giorgione.

Die Dame:

Lieben Sie Giorgione?

Der Künstler:

Fragen Sie das mit einer unterdrückten Gegenmeinung? Natürlich lieb ich ihn. Natürlich: das besagt: wer sollte, wenn er Malerei überhaupt liebt und kennt, Giorgione nicht innig lieben? Wenn Sie mich aber um meine persönliche Vorliebe befragen, dann sag ich unumwunden: ich liebe ihn weitaus mehr als Tizian. Und ich halte ihn auch für den — grössern Künstler.

Die Dame:

Ah, ah!

Der Künstler:

Sie haben sich vielleicht mit Giorgione noch nicht genug beschäftigt. Es ist nicht viel von ihm beglaubigt, und kaum ist ein

Digitized by Google

Maler so oft von Fälschern nachgeahmt worden. Aber was wir auch nur als giorgionesk kennen — es ist eine Welt, unvergleichlich wie die der Niederländer, die des Velasquez —, bestärkt mich in meiner, wie ich betone, ganz persönlichen Vorliebe. Wenn man als Kunstfreund sagt, man halte den und jenen für einen „grössern Künstler", meint man wohl immer die persönliche Vorliebe damit.

Die Dame:

Ich bin nicht Ihrer Ansicht.

Der Künstler:

Ich glaube, es gibt unter wahren Kunstfreunden keine „Ansicht". Das, was Kunst sei, ist dem künstlerisch Empfindenden klar, wie die Natur ihm klar ist, ja noch klarer. Ich will, wenn ich so unbescheiden erkläre, mir gölte Giorgione als der grössere Künstler, ja auch nicht etwa gesagt haben, Tizian verhalte

Digitized by Google

sich zu ihm wie 2 zu 1. Solche Klassen gibt es in der Kunst nicht. Tizian ist gross, und Giorgione ist gross. Aber das Gesamtwerk Giorgiones, soweit ich es kenne, und das Gesamtwerk Tizians, soweit ich es kenne, ergeben bei mir, gewogen und nicht etwa gemessen, aneinander gemessen, verschiedene Gewichtsmengen. Ich meine: Giorgione bedrückt mein künstlerisches Empfinden mächtiger als Tizian, belädt meine Seele reicher mit Ewigkeitsahnungen, mit Glück. Das wird ungefähr dem gleichkommen, was ich in die plumpen Worte gekleidet habe, Giorgione sei der „grössere Künstler" von beiden. Sind Sie nun versöhnt?

Die Dame:

Was gefällt Ihnen denn gar so besonders an Giorgione?

Der Künstler:

Das ist eine in manchem Betracht er-

Digitized by Google

staunliche Frage. Was mir besonders gefällt? Er. Tizian ist gewiss vielfältig, Giorgione ist mir mehr. Er ist sozusagen erfüllter, wie ein und derselbe Ton auf einem kunstvoller gebauten Klavier erfüllter ist als derselbe Ton, angeschlagen auf einem minder vollendet gebauten. Wieder muss ich meine eigenen Worte teilweise zurücknehmen. Tizian ist sicherlich kein „minder vollendet gebautes Klavier". Vergleiche sind immer so unhöflich.

Die Dame:

Aber sagen Sie, was können Sie an Tizian aussetzen? Seine Farbe, seine Zeichnung .....

Der Künstler:

Meine Gnädigste, wir wollen doch Tizian nicht schulmeistern? Wir werden doch nicht an seinen Mitteln herumkritteln? Wollt ich das, dann könnt ich freilich zum Beispiel

Digitized by Google

seine Zeichnung nicht unbedingt anerkennen. Tizians Zeichnung — was mir bei Holbein, Rembrandt, Velasquez, Giorgione niemals einfällt — ist mir oft zu viel — gezeichnet. Man merkt sie. Manche sagen sich etwa: „Muss das schwer sein"! Und, nebenbei, es mag wohl „schwer" sein, denn es misslingt ihm auch; die Perspektive, die virtuosen Verkürzungen drängen sich einem auf, man nimmt nicht staunend, selig hin: man kritisiert und ermittelt Unzulänglichkeiten, aber ganz andre als etwa bei den Primitiven, wo diese stilbildend sind; hier erscheinen sie unläugbar als Mängel des Stils. Das Gewollte ist nicht völlig erreicht worden. Man soll aber nie ein Element eines Kunstwerks „merken". Denn wenn man „merkt", bemerkt man eben immer auch schon die Unzulänglichkeit aller „Elemente".

Digitized by Google

Ihre Frage hat mir einen guten Absprung gegeben; denn ich gestehe, ich war etwas befangen, als ich so schlankweg an Tizian ad majorem artis gloriam zu mäkeln gehalten war.

Sehen Sie, wenn ich vor Tizian stehe, bemerke ich fast immer allerlei: Ich sage zum Beispiel: dieses Gemälde ist sattsam flüchtig, das da wundervoll weich, jenes berückend farbig usw. Ja, ich gehe weiter: ich sehe bei ihm Perspektiven, die mir „Gemälde"-Perspektiven scheinen; ich sehe Kompositionen, die mir „Gemälde"-Kompositionen scheinen, — er hat viele malerisch nicht eben geistreiche Allegorien gemalt — und dergleichen mehr.

Wenn ich vor Giorgione trete, „bemerke" ich nichts. Der Boden unter den Füssen schwindet mir, ich schwebe sogleich. Giorgione macht mich früher schweben als

Digitized by Google

Tizian. So kommt er der Natur näher .....

Die Dame:

Und gerade das Natürliche finde ich bei Tizian. Die schönen Frauen seiner Zeit ...

Der Künstler:

Erlauben Sie, meine Gnädige, nicht vom „Natürlichen" ist die Rede. Ich habe gesagt, Giorgione komme der Natur näher als Tizian, weil seiner Kunst die Kraft eigne, früher — schweben zu machen.

Dieses Paradoxon kann ich Ihnen in wenigen Worten auflösen. Wenn Sie die Natur geniessen, bemerken Sie gar nichts. Sie geben sich ihr hin, oder sie gibt sich Ihnen hin. Das ist dasselbe. Sie ist. Und sehen Sie, dies begreife ich als die höchste Wirkung der Kunst. Sie soll selbstverständlich sein wie die Natur.

Die Dame:

Digitized by Google

.... Selbstverständlich? Selbstverständlich scheint mir die Kunst doch nicht.

Der Künstler:

Sie meinen das Technische. Aber das ist ja mehr oder minder nebensächlich.

Ich spreche von der seelischen Wirkung der Kunst. Sie hat keinerlei Aufwand nötig, um zu existieren, als da wären: die Künstleranekdote, historische Reminiszenzen, „die schönen Frauen der Zeit" .... Sie bedarf keinerlei technischer Erläuterungen, wendet sich im Grund an keine „Kenner"-Fähigkeiten. Wohl gemerkt, immer aber an das Künstlerische im Betrachter. Denn Kunst zu empfinden, ist nicht jedermann gegeben. Das will ich betont haben. Die Leute, die ihren Tizian loben, sind selten dazu legitimiert. Man muss legitimiert sein im Bereich der Kunst.

Heute redet bei uns jedermann über

Digitized by Google

Kunst, der einmal im Wochenblättchen Gedichte verbrochen hat. Es scheint ganz und gar vergessen worden zu sein, dass Kunst nicht ohne weiters zugänglich ist. Weil jedermann Augen hat, d. h. ein Bild von einer Statue, zur Not ein Aquarell von einem Pastell unterscheiden kann, glaubt jedermann auch ein Urteil über Kunst zu haben. Dass — ganz abgesehen von der Kenntnis, einer umfassenden und liebevollen Kenntnis, die Sie vorhin gemeint haben und deren Wert für das „höhere" Geniessen ich nicht verkenne — eine besondre „Begabung" dazu gehört, eine Gabe, die nicht jedem gegeben ist, ahnen die wenigsten.

Die Dame:

Eben erst haben Sie „das Technische" mehr oder minder nebensächlich genannt, und nun geben Sie den Wert der Kenntnisse doch zu. Ich glaube, ohne Kenntnisse bleibt einem die Kunst fremd.

Digitized by Google

Der Künstler:

Erlauben Sie. Wenn ich Kenntnisse sage, mein ich „Kenner"-Fähigkeit, vergleichsweise Sicherheit der Beurteilung. Diese Dinge sind doch wohl Ergebnis der Übung, natürlich auf der Grundlage von Talenten. Die Atmosphäre aber, in der solche Ergebnisse allein reifen, ist die künstlerische Empfindung. Ein bedeutendes Gemälde, überhaupt jedes Kunstwerk von Kunstrang spricht vertraut wie in der Muttersprache vor allem zu diesem sehr komplizierten und doch — sehr einfachen Etwas, das ich Gefühl für Kunst nenne.

Dieses Gefühl ist einfach, weil es keine Deutungen zulässt. Man mag es — lassen Sie mich bei der Ideenassoziation verweilen — dem Beherrschen einer Sprache vergleichen. Man empfindet die Sprache, die man beherrscht, nicht mehr als eine

Digitized by Google

Sprache unter andern. Man hat sie eben inne.

Die Dame:

Auch die Sprache muss man erlernen.

Der Künstler:

Gewiss. Das Kind lernt aber noch weit mehr als die Sprache: es erlernt die Welt. Was für eine ungeheure geistige Arbeit gehört dazu! Und sie geschieht ohne Bewusstsein.

Die Dame:

Und die Kunst? Ist diese „Gabe" auch der Erfolg einer — bewusstlosen Arbeit?

Der Künstler:

Fast möcht ich sagen: Ja. Es ist ein sechster Sinn. Ein Sinn, der genau so eine Welt, die ganz in sich selbst beschlossene Welt der Kunst, erblickt wie die fünf allgemeinüblichen die Welt, in die wir vorläufig gesetzt worden sind.

Tret ich zum ersten Male vor ein grosses Kunstwerk, so weiss ich — um dieses Vernunftwort anzuwenden —, dass es da

Digitized by Google

ist. Ich weiss das, indem ich ihm gegenüber trete. Es gibt keine Kunstwerke, die man einem erst als Werte erklären müsste, einem, der künstlerisch empfindet, heisst das. Wohl kann man sie ihm näher bringen, gleichsam aus einem Schleier lösen. Aber hinter diesem Schleier sind sie schon für ihn dagewesen. Er hatte sie nur nicht genau gesehen, noch nicht erkannt.

Im Kapitel „künstlerisches Empfinden" gibt es sicherlich auch einen Artikel „Erziehung". Herzenstakt muss freilich „angeboren" sein — Takt ist überhaupt Herz —, aber man kann ihn bilden. Nur den, der kein Herz hat, kann man nicht bilden. Sie missverstehen mich nicht: „bilden" kann man ihn, „Bildung", das, was man in Elementar- und höhern Schulen verabreicht, abgezählt und etikettiert, kann man ihm in grossen und kleinen Dosen beibringen: „Gebildete"

Digitized by Google

gibt es ja mehr als — Menschen. — Also nochmals: ohne die „Gabe" kein Kunstempfinden.

Die Dame:

Vielleicht mag dann einer, der sich ehrlich mit Kunst beschäftigt hat, plötzlich darauf kommen, dass ihm die „Gabe" fehlt.

Der Künstler:

Das möcht ich bezweifeln. Dass so einer „darauf kommt", nämlich. Er kann ein Maler, sogar ein Maler von Ruf sein und doch die „Gabe" nicht besitzen.

Ich kenne selbst ein und den andern Maler, der keinerlei Begabung zur Kunst überhaupt hat. Ich meine hier nicht das grobe Missverständnis allein, das die Meisten voll Selbstbewusstsein pflegen, Werke der Kunst ausschliesslich auf das Stoffliche zu betrachten. Ihrer sind Legion, und es gehören die splendidesten „Kunstfreunde" da-

Digitized by Google

zu. Sie sind beruhigt, wenn die Sache deutlich ist: ein Apfel, ein Hund, ein Mord. Auch das „Technische" hat damit, wie gesagt, nichts zu tun. Es kann einer die geriebenste technische Einsicht haben, sogar ein Museumsdirektor sein und „die Modernen schätzen" und doch der Kunst so fern stehen wie der Bauer hinterm Pflug, der nie ein Bild gesehen hat. Dass 90 Prozent dessen, was heut in den Blättern, auch Blättern „von Rang", über Kunst geschrieben wird, pures Phrasenrepertoir ist, will ich nur ganz nebenbei bemerkt haben. Die da in dem landesüblichen schlechten Deutsch dem „geistigen Bedürfnis" zu Hilfe kommen, das sind zumeist nicht einmal „Techniker", sondern Reporter, die von der Redaktion zu Ausstellungen entsendet werden wie andre Kollegen zu Arbeiterdemonstrationen. Von diesem täglichen Kunstgeschwätz aber, mit

Digitized by Google

dem der Abonnent gefüttert wird, kommt es — und das ist ein Hauptfaktor im Unwesen unsrer künstlerischen „Kultur" —, dass die Wenigen, die die „Gabe" besitzen, so selten Gehör finden. Man vernimmt sie nicht, winkt ihnen verächtlich ab, weil man sich an die gewohnten „Referenten" hält, die „doch etwas davon verstehen müssen".

Die Dame:

Man muss eben wie Sie ein Dichter sein.

Der Künstler:

Nicht als „Dichter" empfind ich vor Werken der Malerei. Das Künstlerische ist wohl der Nährgrund auch des Dichterischen bei mir, aber ich fürchte sehr, dass Sie das Gewicht jetzt auf das „Dichterische" legen, das „Poetische" (um mit diesem heut ein wenig nach Pomade duftenden Worte den Unterschied noch vernehmlicher zu akzen-

Digitized by Google

tuieren). Das „Poetische" ist ein Element aus anderm Stoff als das Malerische.

Was die Dichter im allgemeinen zur Kritik der bildenden Kunst beisteuern, ist auch zumeist ganz wertlos für das Wesentliche ihrer Erkenntnis. Sie schreiben mehr oder minder selbstgefällig um die Kunst herum und verstecken die göttlich Nackte hinter dem Gerank ihrer Umdeutungen, unter dem Prunk ihrer unwesentlichen Worte. Man könnte fast sagen: die Dichter fühlen sich zur schlechten, zur unmalerischen Malerei hingezogen. Dieses Vergnügen der Dichter wäre an sich harmlos, wenn es eben nicht so weithin wirkte. Die populären Grössen der neueren Malerei haben bei uns vorzugsweise die Dichter „gemacht". Die Dichter popularisieren den Maler, das heisst, sie lassen sich von ihm dichterisch anregen. Gibt einer nicht genug an poetischen Anregungen her,

Digitized by Google

so „interpretieren" sie ihn. Und es ist kein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Anregung — was die Erkenntnis der Kunst anbelangt — und der Anregung, die etwa ein Mediziner für seine Anatomie-Studien von einer Statue bezieht.

Es kommt darauf an, dass man mit der Kunst in ihrem ureignen Idiom verkehre. Freilich schadet da der Umstand, dass die Sprache vorzüglich auf das Begreifen von Vernunftbegriffen eingestellt ist. Die Vernunft ist aber kunstfeindlich.

Doch das ist nur eine Perspektive. Man kann die Sprache auch ganz anders verwerten. Die Sprache ist geschmeidig. Sie hat nicht nur eine Lokalfarbe der Worte. Sie hat Zusammenhang, Atmosphäre. Man muss sie nur zu gebrauchen wissen. „Adaptieren" lautet ein

Digitized by Google

scheussliches Vernunftwort dafür. Es ist nicht wahr, dass die spezifisch künstlerischen Wirkungen sich nicht ausdrücken liessen. Alles ist ausdrucksam. Es gibt nichts, das sich nicht vermitteln liesse. Freilich muss man Gehör haben. Sänger und Hörer müssen Gehör haben.

Die Dame:

Wie überhaupt im Leben.

Der Künstler:

Und überhaupt in der Kunst. Gehör für die Kunst. Wir haben zusammen eine wundervolle Formel gefunden.

Die Dame:

Ich ziehe mich bescheiden zurück und lasse Ihnen allein die Ehre.

Der Künstler:

Nein, nein, meine Gnädige. Unser Gespräch ist für diese Formel verantwortlich. Ich halte mit Sokrates, dem unvergleichlichen Sophisten, viel vom Gespräch.

Digitized by Google

Die Dame:

Auch von Gesprächen mit meinesgleichen?

Der Künstler:

Sie bringen mich nicht in Verlegenheit. — Was wollen Sie damit sagen? Sie sind nicht nur mit technischem Talent, sondern auch mit Gehör begabt, aber es schläft noch wie Dornröschen hinter der Dornenhecke der Vernünftigkeiten.

Die Dame:

Sie sind also der Prinz, der es .....

Der Künstler:

Mit einem Kusse weckt. Ihr Gehör — eine keuschere Vorstellung kann es nicht geben.

Die Dame:

Wie viele Dornröschen mögen im weiten Lande noch schlummern!

Der Künstler:

Und jedes findet seinen Prinzen.

Digitized by Google

Die Dame:

Sie nehmen dem Märchen seinen Zauber. „Es war einmal"!

Der Künstler:

Und wird immer sein. Das ist der Zauber des Symbols.

— — — — — — — — — — — — —

Die Dame:

Ich muss mir doch einmal wieder Ihren Giorgione ansehen, dem wir all diese schönen Dinge verdanken. Kommen Sie.

— — — — — — — — — — — — —

Der Künstler:

Nun?

Die Dame:

Ich will versuchen, ihn zu kopieren.

Der Künstler:

Es wird nicht leicht sein.

Die Dame:

. . . Und was das für Farben sind!

Digitized by Google

Der Künstler:

Der Zauber wirkt. Hab Dank, mein Ariel ..... Ja, er gibt sich nicht ohne weiters her. Er ist nicht „reizend". Er ist verschwiegen. Er ist still-süss wie der Duft der Orange.

Aber dieser Vergleich ist ein Blödsinn. Alle dichterischen Vergleiche sind Blödsinn.

Die Dame:

Erlauben Sie .....

Der Künstler:

Sie staunen? Ja, man muss manchmal die Wohltat des befreienden Wortes auch gegen sich selbst anwenden, nicht nur gegen die andern. Es tut wirklich wohl. Und sagen Sie selbst, ist es nicht ekelhaft, wenn einer — man kann sich ihn nur mit langen Haaren und glatt rasiert vergegenwärtigen, wie alle Jünglinge, die Wildes Paradoxe in einer der zahlreichen elenden Übersetzungen ge-

Digitized by Google

lesen haben, jetzt herumlaufen — wenn einer im Ernst vor dem Bilde da flüstert: „Er ist still-süss wie der Duft der Orange"?

Die Dame:

Ich finde das sehr hübsch ausgedrückt.

Der Künstler:

Gott sei Dank! Wo wären wir, wenn die Damen derlei nicht hübsch fänden!

Hübsch ist übrigens — Sie entschuldigen schon — ein widerliches Wort. Ein Wort wie warm gewordener Himbeersaft. Auch „nett" ist so ein unausstehliches Wort. Unsre Komtessen finden alles Anerkennenswerte „nett" und alles, was ihnen schön und leicht verdaulich dünkt, „köstlich". Es ist z. B. „riesig nett", wenn in einer Familie vier Buben und vier Mädchen sind. Und köstlich ist ein Ananaseis, die „Cavalleria rusticana" und Julius Wolf.

Die Dame:

Digitized by Google

. . . . Ja, ich will ihn kopieren. Dieser rote Mantel . . . .

Der Künstler:

Und das Blau im Braun des Alten. Die Übergänge. Diese leisen Übergänge! Und das Gleichgewicht in diesem Bild überhaupt! Beachten Sie den Himmel, den Himmel Giorgiones, wie er mit dem Felsen da vorn zum Akkord ertönt. Wie voll, wie einfach! Und die Ruhe dieser drei Menschen in der Landschaft. Sie sind da wie die Steine, die auf dem Boden liegen, wie das Moos am Felsen. Sie dämmern in den Abend hinein. Nicht etwa melancholisch oder überhaupt empfindsam. Nein. Wie Menschen dämmern, wenn sie mit der Stunde altern. Ohne das Plus an menschlichen Gefühlen. Diese drei Menschen, denen man so viele Namen gegeben hat, die alle nicht haften, sie sind im Licht,

Digitized by Google

im Raum nur als angeschlagene Töne der grossen Weltenharfe . . . . .

Merken Sie, wie es dämmert? Wie die Dinge allmählich anders werden im Verscheiden des Lichtes, seltsamer, unwahrscheinlicher. Man möchte sagen, das Bild überziehe sich von innen heraus mit Farbe, es atme Farbe . . . .

Und nun kommen Sie schnell vor Ihre „Zigeunermadonna", um — Giorgione wiederzufinden.

Die Dame:

Noch nicht. Ich bin noch nicht fertig.

Der Künstler:

Wie wollen Sie da fertig werden! Ich habe 50 mal vor diesem Bilde gestanden und immer Wachstum gefühlt oder Schwinden, wie Sie wollen, jedenfalls eine Bewegung, eine Seelenbewegung, die eigentlich — Ruhe war, nicht untertan den Gesetzen

Digitized by Google

unsrer Welt. Und da haben Sie das Geheimnis der grossen Kunst: sie löst auf, sie gibt Flügel, oder wie Sie es sonst nennen wollen. Sie entrückt. Gedanken haben gar nichts dabei zu schaffen. Wie Wolken weichen sie vor der langsam heraufsteigenden Sonne der grossen Kunst. Die Sonne siegt. Triumphierend beherrscht sie endlich das Feld. Nichts ist mehr da. Alles ist von ihr aufgesogen. Kein Rest bleibt. Und jetzt beginnt sie erst zu wirken. Sie schwingt. Es ist ganz musikalisch zu nehmen. Tonwellen zittern, rinnen hin und zurück, vereinigen sich, fliessen auseinander. Das ist alles. Man ist nicht mehr. Man war. Man verliert sich. Irgendwohin, ins Unbewusste. Kein Sturz: man verliert sich. Unmerklich. Denn alles „Merken" ist Kontrolle. Das kommt erst hinterher, wenn man denn durchaus kontrollieren muss . . . .

Digitized by Google

Ich geniesse jetzt nur die schwärmerischen Seligkeiten der Erinnerung. Ich zehre von meiner verzinsten Erfahrung. Und da ich vor Ihnen stehe, macht es mir Vergnügen, sie in Worte zu verdichten, die herunterfallen, ein wenig, ganz leise klingen und vergehen. Man könnte sich etwa denken, Schnee fiele so, ganz leise und löste sich auf. Nicht in Wasser: das bliebe. Nein, es wär ein Vergehen, das man nicht beweisen könnte . . . .

Aber treten Sie einmal etwas näher an das Bild hinan. So. Warten Sie. Wenn man dem Bilde zu nahe kommt, rauscht es über einen hinaus, empor . . . . . Ist es nicht so?

Die Dame (nach einer längern Pause): Ich bin Ihnen sehr dankbar.

Der Künstler:

Es tut mir leid, dass es gerade Tizian

Digitized by Google

sein musste, von dem weg ich Sie zu Giorgione geführt habe. Denn Tizian, noch einmal, ist nicht etwa minder gross. Es ist das, wie gesagt, eine ganz persönliche Sache. Vielleicht kommt es davon, dass dieser Giorgione so besonders schön ist, während die vielen berühmten Tiziane hier, bis auf einen kleinen, den Sie vielleicht gar nicht beachtet haben, mir mehr von Tizian sagen, als dass sie ihn ertönen machten.

Die Dame:

Welchen kleinen Tizian meinen Sie? Den Engel mit dem Tambourin?

Der Künstler:

O, der ist auch sehr schön. Er hat den ganzen Zauber des Tizianesken, des eigentlichen Tizian. Denn Tizian hatte auch viel — Uneigentliches.

Die Dame:

Welchen Tizian meinen Sie also?

Digitized by Google

Der Künstler:

Kommen Sie.

— — — — — — — — —

Die Dame:

Ah das! Es ist eine Anbetung.

Der Künstler:

Was es ist, hab ich erst sehr spät erfahren. Ich habe dieses glühende funkelnde sprühende und wieder geheimnisvoll verglimmende Bild erlebt, ohne mich eine Minute lang zu fragen, was es vorstelle. Das ist so furchtbar gleichgültig.

Die Dame:

Ich verstehe. Sie meinen immer nur das Malerische.

Der Künstler:

Wenn Sie das nicht — als Kopistin verstehen.

Die Dame:

Wie?

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich will sagen, dass Sie, wenn Sie sich so zu dem kleinen Ding da niederbeugen, es schon durch technisches Wissen, technische Neugier ein wenig entweihen. Ich sage: ein wenig, weil Sie eine Dame sind.

Die Dame:

Also entweih ich es?

Der Künstler:

Heute, da ich mit Ihnen herumgehe und rede und den Pfauenschweif meiner Worte vor Ihnen ausbreite, bring ich nicht den Hass auf, der sonst in diesen Worten läge. Es gibt Leute, „Kenner", die Bilder gleich umwenden!

Die Dame:

Sie sind, das geben Sie wohl selbst zu, ein sonderbarer Bilderliebhaber.

Der Künstler:

O, sagen Sie doch nicht so fürchter-

Digitized by Google

liche Dinge! Bilderliebhaber! Ich sehe den Schwiegervater meines Bruders, der ein „Bilderliebhaber" ist. Er kauft jährlich beim Kunsthändler um so und so viel 1000 Kronen Bilder. Unaufhaltsam!

Die Dame:

Warum sind Sie so grausam gegen ihn? Er hat die besten Absichten.

Der Künstler:

Wie Sie ihn unbewusst mit abgefeimter Bosheit charakterisieren! Ja, er hat die besten Absichten. Er hat „gegen" die Kunst Absichten. Er ist ein Absichtlicher!

Die Dame:

Ihm verdankt doch Z. z. B. sehr viel.

Der Künstler:

Erinnern Sie mich nicht an Z.! Z. „verdankt ihm viel"! Hätte der Mann nichts anders auf dem Gewissen, es wäre genug . . .

Digitized by Google

Die Dame:

Finden Sie Z. so schlecht?

Der Künstler:

Ich „finde" Z. „gar nicht". Er ist ein Abgrund des Nichts.

Die Dame:

Aber er hat doch sehr hübsche Sachen gemacht.

Der Künstler:

Ich möchte mit Ihnen nicht gern grob werden. Nur schnell das eine: er hat überhaupt nichts gemacht als Unrat. Das, was er macht, täuscht Kunst vor. Seine Technik, die mit Ölfarben hantiert statt mit Zigarrenschleifen, erlaubt es ihm, von N. und Genossen mit Kunst verwechselt zu werden. Genug von ihm. Verderben Sie mir nicht die Stimmung. Aber gestatten Sie mir das Ausrufzeichen: wie kann eine Dame, die Tizian kopiert, einen Z. auch nur anführen?!

Digitized by Google

Die Dame:

Ja, man muss doch auch seine Zeitgenossen gelten lassen.

Der Künstler:

Wenn sie nichts anders sind als Zeitgenossen, gewiss nicht. Gott sei Dank, wir haben auch Zeitgenossen, die man gelten lassen darf.

Die Dame:

Also sagen Sie mir einmal, wer Ihnen von den Neueren gefällt?

Der Künstler:

So grausam werden Sie nicht sein wollen, das zu verlangen? Ich soll Ihnen doch nicht gar Namen aufzählen! . . . . Ich werde Sie jetzt überhaupt nicht weiter stören, sondern nächstens einmal wiederkommen und nachsehen, wie weit Sie gelangt sind.

Die Dame:

Da müssen Sie aber bald kommen.

Digitized by Google

Der Künstler:

So schnell sind Sie mit Tizian fertig?

Die Dame:

Ja, was soll ich denn mehr machen, als das Bild da zu Ende bringen?

Der Künstler:

Der Fluch des Kopisten! Aber Sie machen doch um Gotteswillen nicht immer wieder nur Bilder — fertig?

Die Dame:

Wie meinen Sie das? Ich kopiere, wozu ich Lust habe.

Der Künstler:

Heute Tizian, morgen vielleicht — Z.

Die Dame:

Und wenn ich Z. kopierte ....?

Der Künstler:

Sie verzeihen. Ich habe Eile.

Die Dame:

So plötzlich?

Digitized by Google

Der Künstler:

Es ist manchmal besser, man macht sich Bewegung, als dass man spricht. Es ist überhaupt immer besser . . . .

Digitized by Google

Der Künstler und der Laie

Digitized by Google

Walter:

Sag einmal, sind die beiden Bilder da Originalgemälde oder Kopien?

Der Künstler:

Ich bin, wie Du weisst, weder ein europäischer Fürst noch ein amerikanischer Fabrikant. Es sind selbstverständlich nur Kopien.

Walter:

Was ist es, das Dich an diesen Bildern — ich gebe zu, dass sie schön sind — so überaus bezaubert? Denn Du musst sie doch ganz besonders lieb haben, da Du sie Dir hast kopieren lassen und sie in Dein Arbeitszimmer gehängt hast?

Der Künstler:

Freilich. Ich liebe sie über die Massen,

Digitized by Google

grenzenlos. Wenn ich mich reinigen, läutern, befreien will, tauch ich in diesen Bildern unter.

Walter:

Also würdest Du die Gnade haben, mir zu sagen, was ihren exzeptionellen Wert ausmacht?

Der Künstler:

Hast Du denn die beiden Bilder noch niemals gesehen?

Walter:

Ich muss gestehen, ich . . .

Der Künstler:

Dieses dort, der kleine Prinz, ist von Diego Velasquez, einem spanischen Maler des XVII. Jahrhunderts, von dem Du vielleicht schon gehört hast; er ist einer der grössten — ich möchte sagen: der grösste Maler aller Zeiten. Das da über meinem Schreibtisch ist der Giorgione der Wiener

Digitized by Google

Galerie, der einzige beglaubigte Giorgione dieser Sammlung. Es gibt dort noch einen unverkennbaren, er heisst „Venezianisch". Giorgione war ungefähr so etwas wie ein „Lehrer" Tizians, von dem Du doch gewiss einiges kennst.

Walter:

Das sind mir natürlich nur Namen. Ich kann Dir nicht garantieren, dass ich sie mir merke. Aber ich will mir beide aufschreiben und vielleicht einmal in der Galerie die Originale aufsuchen.

Der Künstler:

Das magst Du tun. Aber an diesen vorzüglichen Kopien hier kann ich Dir alles zeigen, was Dir die Originale bestätigen werden. Und ich hoffe, Dir sollen Velasquez und Giorgione nicht bloss Namen bleiben.

Walter:

Du weisst, ich habe mich niemals mit Kunst beschäftigt. Man kommt nicht dazu ...

Digitized by Google

Der Künstler:

Sehr wahr und sehr traurig!

Walter:

Was willst Du! Der Beruf, die Familie ...

Der Künstler:

„füllen einen aus", ich weiss.

Walter:

Du hast es bequemer ...

Der Künstler:

Meinst Du?

Walter:

Natürlich. Du hast nichts zu tun ...

Der Künstler:

Gott sei Dank!

Walter:

Ja freilich. Du hast's leicht, Kunst zu kennen.

Der Künstler:

Glaubst Du, dass das nur davon abhängt?

Digitized by Google

Walter:

Nein. Gewiss nicht. Interesse muss da sein, und viel Studium gehört dazu . . .

Der Künstler:

Die Hauptsache, vergiss die Hauptsache nicht!

Walter:

Die wäre?

Der Künstler:

Künstlerisches Empfinden! Das hat blutwenig damit zu schaffen, ob einer einen „Beruf" hat oder nicht. Und ebensowenig ist das Studium, wie Dus nennst, der Weg des Heils zur Kunst. Hier gilt das Wort der Schrift: Wenige sind auserwählt.

Walter:

Du wirst mir zugeben, dass ich, wenn ich mich mehr mit Kunst beschäftigt hätte . . .

Der Künstler:

Du hast Dich aber nicht „mit Kunst

Digitized by Google

beschäftigt". Glaubst Du, man beginne damit von heut auf morgen, wie mit dem Kartenspielen?

Walter:

Das Kartenspielen ist auch nicht gar so einfach . . .

Der Künstler:

Du hast recht. Selbst diese kläglichste Beschäftigung des Herrn der Schöpfung erfordert Anlagen. Aber einen „Beruf" kann doch von „heut auf morgen" — mit dem entsprechenden Studium freilich muss er einsetzen — jeder beginnen. Die Kunst ist nicht so auf der Strasse einzuholen. Die geht an Dir ein ganzes Leben lang vorbei, und Du siehst sie nicht.

Eines hast du, vollkommner Laie, vor dem Kunstbarbaren — dem sogenannten „Kunstfreund" ohne Gnade — voraus: Du bist ganz kunstrein, ganz kunstblöde. Dir

Digitized by Google

kann man immerhin etwas zu zeigen versuchen. Dem „Kunstfreund" gegenüber ist das ein vergebliches Bemühen. Der Mann sitzt fest, angefroren. Den muss man totschlagen, um ihn zu widerlegen.

Walter:

Also beginne. Ich bin bereit.

Der Künstler:

Ich werde Dir beileibe keinen Vortrag über die Kunst halten. Ich weiss zunächst ja nicht, ob die Sache bei Dir nicht eine Laune der müssigen Viertelstunde ist . . .

Walter:

Nein. Ich will Dir sagen, wie mich das so ankommt.

Ich sehe bei allerlei Leuten Bilder. Seit Jahren. Manchmal z. B., wenn ich auf die Dame des Hauses lange warten muss, betracht ich die Bilder im Empfangszimmer. Du weisst, wie man das macht.

Digitized by Google

Man hält die Hände auf dem Rücken, simuliert Unbefangenheit, vermeint, jeden Augenblick schon jemand kommen zu hören, kurz, man sieht eben Bilder an oder Goldfische oder sonst etwas, da man nichts bessers mit sich anzufangen weiss. Niemals hab ich ein Bild als Bild betrachtet. Ausstellungen such ich nicht auf, weil ich keine Zeit dazu habe . . .

Der Künstler:

Das heisst: „weil ich mir keine Zeit dazu nehme" . . .

Walter:

Du ahnst nicht, wie ich angehängt bin . . .

Der Künstler:

Immerhin machst Du Besuche . . .

Walter:

Ja, das muss man. Leider! Man kann sich doch seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht gänzlich entziehen.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wohl aber den Beziehungen zur Kunst . . . Die nimmts auch nicht übel.

Walter:

Das gehört doch auf ein andres Gebiet.

Der Künstler:

Das will ich meinen!

Walter:

Also dem sei, wie es wolle: ich bin in Dingen der Kunst wirklich ein neugebornes Kind. Niemals hat sie mich im geringsten tangiert.

Der Künstler:

Gut gesagt! „Tangiert" ist vortrefflich.

Walter:

Du kannst leicht spotten! Wer wie ich seine sechs, acht Stunden Bureauarbeit . . .

Der Künstler:

Komm mir, bitte, nicht mehr damit! Keine Bureauarbeit kann einem Dinge rauben, die man nicht besitzt. Die Bureauarbeit er-

Digitized by Google

schöpft nicht Deine Zeit. Es ist nicht meine Sache, Dir einen Vorwurf daraus zu machen, dass Du Deine freien Stunden im Kaffehaus, in Gesellschaften, im Theater verbringst . . .

Walter:

Erlaube! Das Theater . . !

Der Künstler:

Du willst mir doch nicht ernsthaft Deine Theaterbedürfnisse als künstlerische darstellen wollen? Ob Du ins Theater gehst oder zu einer Tarockpartie, das macht keinen wesenlichen Unterschied aus. Daran bist Du gar nicht schuld. Die Bühne, die heute Shakespeare und morgen Blumenthal aufführt, hat mit der Kunst nichts mehr gemein. Wobei ich mir übrigens zu bemerken erlauben möchte, dass Du sicherlich — Blumenthal vorziehst.

Walter:

Du wirst mir zugeben, dass er unterhaltender ist als Shakespeare.

Digitized by Google

Der Künstler:

Das soll ich Dir zugeben?! Deine Naivetät ist mehr rührend als beleidigend. Meinst Du wirklich, dass mich Blumenthal unterhielte?

Walter:

Ja, man will sich doch auch einmal geistig abspannen.

Der Künstler:

Und dazu soll das Theater da sein? Du hast ja ganz recht, es ist leider dazu da. Aber wenn ich ab und zu ins Theater gehe, verbinde ich andre Zwecke damit, als mich geistig abzuspannen, wie Du es nennst. Ich suche einen geistigen, einen künstlerischen Genuss, also geistige Anspannung. Deshalb bin ich auch entsetzlich kritisch und durchaus nicht so leicht zufrieden zu stellen wie Ihr, die Ihr das Theater regelmässig besucht wie einen Kegelklub.

Digitized by Google

Walter:

Gut, du bist ein Künstler. Es kann nicht lauter Künstler geben.

Der Künstler:

Das wäre auch grässlich. Aber es sollte doch mehr künstlerisch erzogene Menschen geben oder mit einem andern, viel gemissbrauchten Worte: „Kultur". Es wäre dann nicht nur das Theater kein Warenlager mehr, sondern unser ganzes Leben hätte Einheit und Sinn.

Walter:

Wir leben eben in einer materiellen Zeit.

Der Künstler:

Das ist eine petitio principii, keine Erklärung. Wir leben in einer materiellen und nicht nur materiellen, sondern barbarischen Zeit, weil Ihr Barbaren seid. Glaubst Du, man lebe in die Zeit hinein? Ihr macht Eure Zeit. Sieh Dich um. Überall hast Du

Digitized by Google

„Zeichen der Zeit". Das sind Eure Denkmäler. Ihr habt sie Euch zu Schmach und Schande errichtet. All diese schauerlichen Bauten, Eure Theater, Eure Feste, Eure Kleidung, das seid Ihr, Menschen der Seelenverödung.

Walter:

Und Du meinst, die künstlerische Erziehung würde das bessern?

Der Künstler:

Die künstlerische Erziehung kann man nicht wie eine Tünche über Mauern streichen. Die künstlerische Erziehung ist nur ein Merkmal, freilich das reifste, entscheidendste des allgemeinen Wachstums. Man kann auch nicht Kultur machen. Deshalb beklage ich meine Zeit, aber ich halte es für aussichtslos, an ihr herum zu kurieren.

Walter:

Du urteilst doch etwas einseitig vom

Digitized by Google

künstlerischen Standpunkt. Du verkennst die grossen Errungenschaften unsrer Zeit.

Der Künstler:

Eure Lieblingsausflucht. Die Errungenschaften! Darunter verstehst Du einige technische Vervollkommnungen der allgemeinen Lebensbedingungen. Sie wären ihr sicherlich kein Hindernis, aber sie sind noch kein Beweis für das Vorhandensein von Kultur. Eisenbahnen, Telegrafen und Telefone, Motorwagen und elektrisches Licht, das macht nicht Kultur aus. Das sind Behelfe. Wobei ich mir übrigens die ketzerische Bemerkung erlaube, dass viele dieser „Errungenschaften" den Leichtsinn, die Gleichgültigkeit, die Gedankenlosigkeit tatsächlich befördert haben. Die meisten von Euch — sind beruhigt über das Faktum der Existenz von Luftballons. Das ist alles.

Und noch eines: gerade der Stand, den

Digitized by Google

diese Kultur in die Höhe gebracht hat, ist im Grunde kulturfeindlich. Das Fabrikantentum, ein Bürgertum ohne Tradition, ohne Rasse, also ohne Stil, beherrscht heute die Welt.

Walter:

Du, der Sohn eines Fabrikanten, sagst das!

Der Künstler:

Verzeih und verstehe... Deine erstaunte Frage ermangelt übrigens der Begründung. Warum sollte der „Sohn" nicht —?

Doch höre: Nicht den Fabrikanten „an sich" greif ich an, der so gut ein „Schöpfer" ist wie der Maler, der Dichter. Ja, ich verehre, schon als „Ästhet", den grossen, den genialen Unternehmer, diesen modernen König und Dynasten. Ich meine aber — wieder einmal — die „andre Seite der Sache". Ich spreche von der „Institution", ich spreche von dem Fabrikantentum und seinem Verhältnis,

Digitized by Google

seinem tatsächlichen Verhältnis zur „Kultur". Und ich finde nicht nur, dass die Erzeugnisse dieser Wirtschaft vergleichsweise schlecht sind, nämlich Massenartikel, am letzten Ende Schleuderware, für den Tag gemacht und mit dem Tag zugrunde gehend: auch das Geschlecht, das diese Surrogate schafft und verbraucht, ist für den Tag da und vergeht mit dem Tag. Es sind Schöpfer von materiellen Werten, wobei die Frage noch offen bleibt, ob diese „Werte" immer auch wirkliche Werte vorstellen: zumeist sind es bloss Werte des Umsatzes, Werte des auf Gewinn berechneten Unternehmertums, keine Lebenswerte.

Kulturwerte aber sind Lebenswerte. Und Kultur verlangt eine feste Grundlage von Traditionen. Alles Heutige, Deine „Errungenschaften", hängt in der Luft. Zuletzt ist es für nichts da. Man macht doch nichts damit.

Digitized by Google

Walter:

Du würdest Dich aber sehr wundern, wenn Du plötzlich in eine Zeit versetzt würdest, da alle diese Errungenschaften noch mangelten.

Der Künstler:

Ich würde Gewohntes entbehren. Das ist sicher. Auch ein Florentiner des Cinquecento hätte, plötzlich in das kaiserliche Rom versetzt, manches Gewohnte entbehrt. Das beweist gar nichts. Ich sage ja auch nicht, dass ich die Eisenbahnen zerstört sehen möchte und den Postwagenverkehr wieder eingeführt wünschte, oder dass ich statt des elektrischen Lichtes die Öllampe zurück ersehnte, obwohl ich aus persönlicher Vorliebe für Ruhe und Vornehmheit die Beleuchtung durch viele Kerzen der elektrischen entschieden vorziehe! Ich sage nur, dass mit all dem nichts getan ist.

Da haben sie auf ihre „Errungenschaften"

Digitized by Google

die Fetzen und Flitter vergangener wirklicher Kulturen genagelt, geschmacklos natürlich und ohne Verständnis für den Zusammenhang. Du ersiehst daraus, dass sich in den unklaren Köpfen und haltlosen Herzen doch ein Bedürfnis, die Ahnung eines Bedürfnisses, regt nach der Schönheit, die uns abhanden gekommen ist trotz Euren „Errungenschaften“ und vielleicht durch sie: ich möchte sagen, die Schönheit hat sich zurückgezogen, sie erträgt den Lärm dieser Errungenschaften nicht.

Walter:

Ist eine eiserne Kettenbrücke nicht schön, ein Glashaus nicht schön?

Der Künstler:

O ja, sogar sehr schön. Aber Du wirst mir doch nicht etwa den Stil unsrer Zeit in Eisen und Glas aufzeigen wollen? Ich sehe vereinzelte Eisen- und Glasbauten

Digitized by Google

und daneben ein Gewirr von zufälligen Resten, gewaltsamen Versuchen, wüsten Kombinationen, kurz Barbarei. Man baut romanische Kirchen und gotische Rathäuser, griechische Parlamentsgebäude und Renaissance-Universitäten, „sezessionistische" Fischhallen und Empirevillen, man baut ohne Plan, ohne Ordnung, mit zerstreutem Wissen, nicht ausdrucksam, sondern nach vagen Eindrücken und zähen Reminiszenzen.

Walter:

Aber man ist doch ersichtlich auf der Suche nach einem neuen Baustil.

Der Künstler:

Auf der Suche! Gewiss. War je eine Kultur „auf der Suche"? Sie war „Kultur", das heisst Produkt und manifestierte sich.

Wenn wir das Konto unsrer Zeit abschlössen, was würde es ergeben? Eine Un-

Digitized by Google

summe verpuffter Arbeitsleistungen, kein Resultat. Bestrebungen einzelner will ich nicht verkennen. Aber haben je einzelne andern Kultur aufgenötigt? Die einzelnen waren Stimmführer, aber es war ein gewaltiger Chor da. Heute lässt sich der Bankier X etwa vom Architekten Y ein Landhaus bauen, und der Maler Z redet auch darein. Schliesslich zieht der Bankier X höchst befriedigt in das Landhaus ein und weiss wieder einmal, dass er viel Geld hat. Ist das Kultur? Dem Architekten Y und dem Maler Z verdenk ich es ebenso wenig, dass sie die Gelegenheit, sich einmal auszuleben, nicht vorübergehen lassen, wie ich es dem Bankier X verüble, sein Geld sich ausleben zu lassen. Aber was heisst das? Der einzelne kann sich heute wie zu jeder Zeit den Luxus von Kulturwerten erlauben, womit nicht gesagt ist, dass er selbst Kultur besitze. Der

Digitized by Google

Einzelne kann sich ein Automobil anschaffen und ein französisches Zierglas oder ein englisches Möbelstück kaufen. Ist das Kultur? Das ist Sport, der, wenn er mit einiger Wahl und Reife ausgeübt wird und nicht, wie es zumeist der Fall ist, bloss aus Nachahmung, aus Eitelkeit, aus Snobismus, um ein Geringes höher steht als der Sport der Pferderennen und Regatten.

Walter:

So hältst Du also unsre Zeit für verloren?

Der Künstler:

So ziemlich. Wenigstens kann ich mir nicht denken, wohin der Unfug führen soll. Man reisst allmählich alle Gebäude nieder, die von der Vorzeit, der unwiederbringlich verlornen Heimat der Seele, künden. An der Stelle der wundervollen alten Bürgerhäuser mit ihren rhythmischen Verhältnissen, ihrer bequemen Raumverteilung, ihrer vor-

Digitized by Google

nehmen Schmucklosigkeit, den kostbaren Gärten erheben sich, schamlos wie Fliegenpilze, allüberall die vier- und mehrstöckigen Zinsbauten mit dem sinnigen Similidekor aus dem Formenbuche. Man dehnt die Strassen gewaltsam in die Breite und belädt sie mit einem Viernetz von Strassenbahnen. Man verwüstet schon die letzte Zuflucht des Enterbten, die liebliche Umgebung der Grossstädte, durch ein Tohuwabohu von zusammenhanglosen Villenbauten. Das ist die Aussenseite unsrer „Kultur". Nimm dazu die masslose Vermehrung von Singspielhallen und Kaffeehäusern, Frauenrechtlerinnen und — Prostituierten, den Zudrang unsrer Jugend zu den Staatsämtern, die sich immer mehr in die Breite statt in die Tiefe erweitern, die lächerlichen Rangordnungen in dem der Würde der Stände beraubten bürgerlichen Dasein, den Titelwahnsinn, den muffigen

Digitized by Google

Zünftlergeist der wechselseitigen Missgunst, das berufsmässig ausgeübte Pharisäertum unsrer tausend Vertretungskörper, die Seuche der Halbbildung eines sich an die Zeitung, allenfalls das schwatzhaft-gehaltlose Konversationslexikon klammernden Publikums von Nichts-als-nur-Erwerb-Sinnenden: ich sehe, dass — eine neue Sintflut Ordnung schaffen könnte.

Walter:

„Die Ruhe eines Kirchhofs".

Der Künstler:

Schmäle mir mit dieser von den Leitartiklern zu Tod gequälten Metapher die Ruhe des Kirchhofs nicht! Der Tod sendet noch einen erlösenden Hauch von Adel über all das Gebrest und Ungeziefer der modernen Lebendigkeit. Es fehlt nur, dass jemand den Tod abschaffte: das wäre eine „Errungenschaft", die würdig diesen Trümmerhaufen krönte.

Digitized by Google

Walter (freundlich lächelnd):

Beruhige Dich also wieder einmal bei Deinen Bildern. Tauch unter.

Der Künstler:

Ja, mein Freund. Du sagst das lächelnd, mit ein wenig gutmütigem Spott, der nach Überlegenheit aussieht. Diese Bilder und andre ihresgleichen und meine Bücher und alles das, was in meiner stillen Stube gelassen sich mir zu Diensten stellt, sind Gefährten, ohne die zu leben, leben zu können, mir unfassbar dünkt. Bedenk ich die Unzähligen, die in dem tonlosen Geschwirr des hastenden Alltags untergehen, die in einem „Beruf" ihre geistige Aufnahmsfähigkeit, ihre Wirksamkeit erschöpfen und ihr irdisches Dasein mit einer Summe dieser Vorläufigkeiten, dieser Nöte, dieser Kläglichkeiten beschliessen, fasst mich der Menschheit ganzer Schauder an. Ein Lebenslauf ohne

Digitized by Google

die schönen Zwecklosigkeiten, ein Mensch, der niemals ein gutes Buch liest, niemals ein gutes Bild sieht, niemals die Ruhe der Landschaft ohne „Absicht" geniesst, scheint mir ein scheussliches Zerrbild der „Gottähnlichkeit". Ja, es gibt Menschen, die Kinder besitzen, Kinder, diese süsse Erinnerung an das Paradies, und es nicht wissen! Es gibt tatsächlich Gespenster, die nur ihren „Beruf" haben!

Walter:

Daran wird wohl unsre Erziehung schuld sein. Wir werden für das praktische Leben erzogen.

Der Künstler:

Ja, ja, ja: Daran ist Eure Erziehung schuld! Begnadet der Mensch, der sie überwindet! Unselig der Schwächling, der ihr erliegt. „Wir werden für das praktische Leben erzogen"! Aber das Kläglichste an

Digitized by Google

der Sache ist, dass daneben eine Karikatur des „unpraktischen" einhergeht, dass unsre Schulen sich den Luxus gestatten, dem jungen Menschen, dem sie die Seele ersticken, auch noch eine Fata Morgana der Geistigkeit vorzutäuschen.

Walter:

Ja, da wäre wohl manches zu reformieren.

Der Künstler:

Wie willst du reformieren, wo noch nicht einmal die Ahnung des Mangels aufdämmert? Wo der Mangel voll Dünkel auf seine entfleischten Schenkel schlägt?

Die Schule ist für viele Menschen in dieser entsetzlichen Zeit ja die einzige Gelegenheit, etwas Erhebendes zu erleben. Denn die Religion, das belächelte Labsal des Bauern, hat der moderne Städter dem Aberglauben seiner blöden Vernünftigkeit zu Lieb längst über Bord geworfen.

Digitized by Google

Aber haben wir denn überhaupt eine Ästhetik bei uns? Eine Lehre vom Schönen? Ist es denn ein Wunder, dass wir nur Barbaren, Kunstfremde heranerziehen, da in unsern „humanistischen“ Schulen von der ganzen Herrlichkeit der Kunst nichts vermittelt wird, kein Wort von Architektur, von Musik, von Skulptur (die „Kultur der Zeit“ überschriebenen Kapitel der Geschichtslehrbücher werden bekanntlich immer der — Privatlektüre anheimgegeben, und weiter als bis zu Napoleon I. langts doch vor lauter Kriegen und Jahreszahlen mit den Lehrstunden nicht), wohl aber plötzlich, unvermittelt, doch mit um so zäherer Hartnäckigkeit, ein Semester hindurch an Lessings Laokoon, dieser Systematik des kunstfremden Aristotelischen Irrtums, bis zum Erbrechen gekaut wird!

Walter:

Laokoon?! Ja was hast Du denn gegen Laokoon einzuwenden?

Digitized by Google

Der Künstler:

Lieber Freund, sei ganz aufrichtig. Hast Du eine Ahnung davon, was im Laokoon steht!

Walter:

Ja, momentan weiss ich nicht mehr genau . . .

Der Künstler:

Du weisst „nicht mehr genau". Das heisst, Du weisst gar nichts. Du weisst vielleicht noch, dass Lessing sich gegen das Schreien ausspricht . . .

Walter:

Ja, natürlich. Der Bildhauer soll nicht den Affekt festhalten, sondern . . .

Der Künstler:

Gib Dir keine Mühe. Du wirst aus den paar Brocken, die Du jetzt hastig und mit Anstrengung aus dem Staub Deiner Gymnasialreliquien zusammenklaubst, Dir den

Digitized by Google

Laokoon von Lessing, dieses geistreiche, scharfsinnige, elegante Werk eines wundervollen Gymnastikers der Dialektik, nicht mehr zusammenreihen. Aber es hat auch nichts auf sich. Wir sind ja, Gott sei Dank, nicht mehr in der Sexta und haben Kapitel V Absatz 1—4 präpariert. Es genüge Dir, dass Lessings herrlich gegliederte Abhandlung mit wesenhafter künstlerischer Einsicht nicht allzuviel zu schaffen hat, dass z. B. in Heinses Ardinghello, einem für literarische Feinschmecker jüngst aus der Rumpelkammer unsrer Nationalliteratur wieder hervorgeholten längst verschollenen ungeordneten und impressionistischen Buche tausendmal mehr an lebendigem Kunstempfinden steckt als in dieser prästabilierten Grammatik des gelehrten Vorläufers der alleinseligmachenden Klassiker.

Der Laokoon, vielmehr der wüste Haufen seiner abgetrennten verrenkten Gliedmassen,

Digitized by Google

ist das Einzige, was einem die Schule an „Kunst“ auf den Weg ins Leben mitgibt, und aus dem bessern Material unter den mit einem ungeheuren Aufwand von Müheleistung glücklich zur — Apathie der Anschauung erzogenen Schülern rekrutieren sich unsre Ärzte, Richter, Advokaten usw. Allen diesen Leuten kommt während ihres ganzen „praktischen“ Zwecken gewidmeten Lebens die Kunst überhaupt nicht mehr unter die Augen. Aber da sie auf der Hochzeitsreise in Neapel vor der Laokoongruppe standen, haben sie der schwer in ihren geleitenden Arm geschmiegten Gattin mit einigen unverdauten Resten Lessingscher Theorien aufgewartet und sich selbst wieder einmal lebhaft als Abiturienten empfunden.

Walter:

Immerhin hat das Gymnasium den Grund gelegt.

Digitized by Google

Der Künstler:

Den Grund gelegt? Wozu? Den Grund zu einem „praktischen" Menschen? Den wohl einigermassen lückenhaft. Zu einem Kulturmenschen? . . . Wenn sich einer aus dem Flugsand von zweifelhaften Kenntnissen herausarbeitet, kann er von Glück reden. Die meisten gehen bis über die Augen darin unter.

Walter:

Du sagst nicht ohne unbewusste Absicht „die Augen"; das ist ja wohl das vorzüglichste Organ des Künstlers.

Der Künstler:

Nicht mehr als die „Ohren", als die Sinne überhaupt. Das „Organ" des Künstlers, des „bessern Menschen" ist die Seele. Ein Organ, das leicht — verkümmert.

Albert:

Vielleicht nur ein wenig einschrumpft.

Digitized by Google

Der Künstler:

Und wie sonderbar die Zeichen der Rekonvaleszenz sind!

Ich habe ein typisches Beispiel vor Augen. Der Mann, den ich meine, hat ungefähr bis in sein 35. Jahr, was die Kunst betrifft, gelebt, wie sie alle leben und sterben: blind und taub. Er hat, wenn er gelegentlich etwa eine junge Verwandte herumführen musste, einmal in Jahren eine Galerie besucht und kritisch die Katalognummer mit dem Dargebotenen verglichen; er war mit einigen ihm aus Anlass seiner Verehelichung geschenkten Bildern versehen: er hatte sie in seinem Salon angebracht, und sie waren ihm dort gewohnt wie der Schuhreiniger vor der Türe. Er hat sich mit seinem Leibblatt über die Lächerlichkeiten der „Modernen" in Malerei und Schrifttum entrüstet — das gibt gelegentlich auch Stoff zur Diskussion unter Stammtischgenossen —,

Digitized by Google

kurz, er war, nehmt alles nur in allem, ein Mann, wie ihn „die Gesellschaft“ braucht.

Dieser scheinbar verkalkte Organismus ist plötzlich — es ist das eigentlich ein länglicher Prozess — zur Kunst gelangt und just an ihrem äussersten Ende: der Arabeske, wie sie die moderne Kleinkunst, das Kunsthandwerk, diese Mischung von löblichem Streben und heilloser Verwirrung, vorstellt. Er hat eine Revolution des innern Menschen erlebt und ist nun geradezu ein Fanatiker der „Moderne“: er kauft wahl- und planlos deutsche Symbolisten, französische Litographien, belgische Bronzen und österreichische Ziergläser, verachtet jedermann, der noch ein altdeutsches Speisezimmer in seiner Wohnung duldet, hält sich sämtliche moderne Kunstzeitschriften und beschliesst den „Alltag“ statt wie früher mit Ganghofer und Gerstäcker mit Maeterlinck und Peter Altenberg.

Digitized by Google

Walter:

Du bist ein unverbesserlicher Spötter. Der Mann scheint sich redlich zu bemühen.

Der Künstler:

Das ist es eben. Man sieht solchem „redlichen Bemühen" nicht anders als mit Ironie zu. Man ist grausam, wenn man Freundlichkeit hinter sich gebracht hat.

Du ahnst übrigens nicht, wie grausam dieser Mann selbst ist. Wie er höhnend herum geht, auf seine Weise Proselyten zu machen. Wie er Lanzen bricht.

Walter:

Sehr rühmlich von dem Mann. Er fördert Eure Bestrebungen. Du sitzest da und lässt die Welt gehen, wie sie mag.

Der Künstler:

Weil ich auch einmal herumgegangen bin und „gefördert", weil ich auch „Lanzen gebrochen" und viel Überredungskunst ver-

Digitized by Google

geudet habe. Und merke wohl: all das geschah, so lang ich noch nicht reif war. Seit ich reif bin, geb ich mich mit derlei Demagogentum nicht mehr ab.

Walter:

Mit Ausnahme unsres heutigen Gespräches.

Der Künstler:

Ach, nimm das nicht zu wichtig! Du bist mir sympathisch. Auch bin ich guter Laune. Ich höre mich wieder einmal reden. Das will auch in Anschlag gebracht werden. Und ich inventarisiere gleichsam meinen Bestand. Vieles sag ich nur, um es nie mehr zu sagen.

Aber lass Dir von meinem Mann zu Ende erzählen. Es fehlt noch die Moral. Bisher war das Ganze nichts als eine Anekdote. Jetzt kommt der Schlüssel: die „Bedeutung", wie in den Mysterien, die sich

Digitized by Google

zum Schluss jeglichen Nimbus begeben. Ich habe in meiner Schilderung dieses Mannes natürlich übertrieben. Ich muss hinzufügen, dass er ein ingeniöser Arzt und als Dialektiker ein Spötter von Distinktion ist. Er steht, geistig geschult, wie er ist, turmhoch über seinem Umgang, verbohrten Fachsimplern, seichten Landtagspolitikern, Abziehbildern aus der „Gesellschaft". Er ist das Material, aus dem sich der Künstler sein Publikum wünschte. Ihm fehlt nur das wesentliche: der Strahl der Erleuchtung, der ihn unterscheiden lehrte zwischen wandelbarem, belehrsamem Urteil und der Gnade nachtwandlerischer Sicherheit. Der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen hat ihn nicht gewürdigt.

Walter:

Das ist eine Formel wie eine andre. Was heisst das?

Digitized by Google

Der Künstler:

Darauf muss einer selbst kommen. Findet er zu sich selbst, das heisst: ist der Keim da gewesen, ist alles gewonnen. Denn die verschiedentlichen Details der Richtungen, der „Interessen" usw. haben gar nichts zu besagen. War aber kein Keim da, dann bleibt es belanglos, ob er D'Annunzio oder Julius Wolff vorzieht. Ich meine, er wird unfehlbar auch im „Neuen" daneben greifen wie vordem im „Alten".

Aber mein Beispiel will an die wunde Stelle unsrer Kultur rühren: unsre geistige Erziehung.

Walter:

Dein Cauchemar.

Der Künstler:

Es gibt nichts Absurderes! Unter 150 Schülern, die in das Gymnasium, die Realschule eintreten und im Laufe der Jahre

Digitized by Google

durch „Auslese“ auf 30 zusammenschrumpfen, befinden sich doch 5, die mindestens gutes Publikum für die Kunst abgäben. Was hat man aus ihnen gemacht? Verächter, ja Hasser der Seele, mehr oder minder tüchtige Handlanger der „Berufe“. Ist das nicht entsetzlich?

Wo ist mehr Roheit der Seele als bei den „Gebildeten“, die unsre „Bildungsanstalten“ verlassen? Glaubt Ihr, beim Bauer, beim Handwerker? Mit nichten. Das überwiegende Kontingent der Feinde der Kunst, der Kultur, des Stils, der Seele stellen die „akademisch Gebildeten“.

Walter:

Du erlaubst, dass ich mich gebührendermassen entrüste. Ich stehe doch hier im Namen dieser Wehrlosen.

Der Künstler:

Wehrlos nennst Du sie? Bis an die

Digitized by Google

Zähne sind sie bewaffnet — mit Gemeinplätzen. Sie haben immer noch etwas zu erwidern, über alles eine „Ansicht".

Walter:

Hast Du etwa keine Ansichten?

Der Künstler:

Wenn ich mit Euch reden will, muss ich wohl oder übel Euren Jargon sprechen.

Walter:

Sehr liebenswürdig!

Der Künstler:

Und ich gesteh es Dir: ich bin noch nicht ganz „erhaben". Ich fühle manchmal eine unsägliche Wut in mir emporsteigen. Ich gebe zu, sie ist vollkommen ohnmächtig. Da werde ich denn grob. Ohnmacht wird immer grob.

Aber man höre nur einmal einen dieser „Es - herrlich - weit - Gebrachthabenden" von der Tribüne über „geistige Fragen" schwätzen!

Digitized by Google

Plattheiten, die vor Abgegriffenheit überhaupt keine Prägung mehr aufweisen. Aber Brustton der Überzeugung, Sprechergewicht. Man greift sich unwillkürlich an den Kopf.

Und diese wahrhaft Gottlosen erkühnen sich, z. B. über das „finstre Mittelalter", das Mönchswesen, den erhabenen Kultus der Kirche zu perorieren! Diese engherzigen Dunkelmänner der kahlen Vernunft, diese Totengräber der Seele, unterstehen sich, als schönen Aktschluss „ihren" Goethe zu zitieren als einen „Freigeist"! Goethe, der Lebendige, der Orphische, als Tendenzkrampus dieser, dieser . . „Abonnenten!"

Und woher stammt das alles? Von unsern Schulen, wo man, wenn sie einen über die Anfangsgründe, das Lesen, Schreiben, Rechnen, hinausgebracht haben, nur ab-, nicht zulernt.

Die Klassiker! Es widerhallt heute die

Digitized by Google

„gebildete" Welt von dem Streite der „Humanisten" und ihrer Widersacher. O, über den Frevel für und wider! Was verteidigen die „Humanisten", was wagen die Gegner anzutasten! Jene wollen den grammatischen Antiquar beschützen, der es in acht Schuljahren glücklich zustande bringt, dem Willigsten die schüchterne Freude an dem hehren Sieg der erlauchten Form über das „Gemeine", den alten Schriftstellern, zu vergällen; diese erdreisten sich, den wehrlosen Menschen schon in den Kinderjahren in ein Kontobuch pressen zu wollen. Der Sinn für Verinnerlichung, Beseelung geht leer aus. Man züchtet Gefällsbeamte und Buchhalter, wobei noch das Einzige, was sich mühsam eine Zeit lang über dem Sumpfwasser dieser „Bildung" erhalten hatte, der Trieb des Körpers nach freier Bewegung in Luft und Licht, abstirbt, zugrunde geht.

Digitized by Google

Der künstlerische Mensch aber ist heut eine Anomalie, ein Monstrum. Und die Ironie will es, dass der Abhub jener „Bildung", die Steckengebliebenen, das Proletariat der „Septimaner", das — ästhetische Kritikertum als ein Metier aufgreift. Der modernen Bildung, diesem Zerrbild menschlicher Entfaltung, gegenüber steht der Charlatan der „Künstlerfreiheit", der „literarische" Reporter.

Walter:

Nun hast Du Dich weidlich ausgetobt, Deine schnöde Mitwelt krumm und klein geschlagen. Sei jetzt so freundlich, mir Dein Versprechen einzulösen.

Der Künstler:

Was hätt ich Dir versprochen?

Walter:

Mich ein wenig in Deine Bilder einzuführen. Du siehst, ich bin ein trätabler Gegner. Ich begnüge mich damit, Dir eine gute Folie abzugeben.

Digitized by Google

Der Künstler:

Du bist, wie ich Dir schon gesagt habe, mein Lieber, kein Verlorner. Ich glaube, wenn man sich einige Mühe gäbe, könnte man Dich noch ein gutes Stück aus dem Sumpfe ziehen.

Walter:

Also zieh, zieh!

Der Künstler:

Was willst Du?

Walter:

Sag mir vor allem, was ist an diesem Bilde so schön? Wen stellt es vor?

Der Künstler:

So fangt Ihr immer an! Wen es vorstellt? Einen spanischen Prinzen, dessen Namen — er hiess Prosper — Dir doch völlig gleichgültig sein kann. Was ein Bild vorstellt, ist Nebensache. Wie es sich darstellt, ist die Hauptsache.

Digitized by Google

Walter:

Und wie stellt sich dieses Bild dar?

Der Künstler:

Das beantworte Dir gefälligst selbst.

Walter:

Ja, ich bin kein Kenner, Du weisst.

Der Künstler:

Nichts weniger als das. Umso besser vielleicht. Die „Kenner"! „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh." Du bist ganz roh. Immerhin ein Ganzes. Nur das Halbschlächtige ist von Übel, in Kunst und Leben.

Walter:

Du bist ganz grob. Das muss man Dir lassen.

Der Künstler:

Lass es mir und sieh Dir das Bild an.

Walter:

Ja, ich finde, dieses Bild ist so . . . wie soll ich sagen — flüchtig. Vielleicht ist das besonders genial . . .

Digitized by Google

Der Künstler:

Es ist auch „besonders genial", eben dieses „Flüchtige". Das, was Du flüchtig nennst, ist Sicherheit. Man kann auch peinlich sein wie ein andrer Fürst der Malerei, Holbein, und doch sicher. Peinlichkeit ist kein Hemmnis.

Walter:

Ja, im Gegenteil. Sprichst Du ironisch? Selbstverständlich ist Genauigkeit die Hauptsache.

Der Künstler:

Du irrst wieder einmal gründlich. Genauigkeit ist nicht nur nicht die Hauptsache, sondern an sich überhaupt gar nichts als eben — Genauigkeit. Wie sie sich als Element zum Ganzen der künstlerischen Individualität stellt, wie sie gewissermassen gelagert ist in diesem runden Ganzen, darauf kommts an. Ist sie Wesensausdruck der ein-

Digitized by Google

heitlichen Persönlichkeit, dann hat sie in diesem Verhältnis beherrschende Bedeutung. An sich, wie gesagt, ist sie gar nichts als eine gut bürgerliche Eigenschaft, Temperamentsache, etwas, das Du bei Deinen Akten unbedingt brauchst, das aber die Kunst nicht bedingt. Kunst ist Können. Ob einer so kann oder so, ist ganz gleichgültig. Er muss nur das, was er sieht, eingehen lassen in sein schöpferisches Ich und wieder daraus hervorgehen lassen: ist er ein künstlerisches Ich, so ist damit schon alles getan. Weder braucht er dann nach einer Manier zu fahnden, noch hat er vorher nach einem Stoff ausspähen müssen. Künstler und Werk. Es ist immer dasselbe: ein Gegenstand wird gesehen. Darauf kommts an. Und vom Künstler verarbeitet. Ein geheimer Prozess. Dann tritts wieder heraus und zeugt von sich und ihm. Wäre dem

Digitized by Google

nicht so, dann müsste ja die Photographie das Höchste sein. Sie ist es nicht, weil sie mechanisch reproduziert. Der Mittler fehlt: der Geist, der Künstlergeist.

Walter:

Alles recht schön. Aber sieh diese Hand dort, die der Knabe an die Stuhllehne legt. Ist denn das eine Hand? Sieht so eine Hand aus?

Der Künstler:

Wie sieht denn, bitte, eine Hand aus? Ich meine: kannst Du eine Hand, etwas Körperliches, mit den Mitteln der Malerei, einer Flächenkunst, wiedergeben? Doch nur das Zeichen einer Hand.

Aber das könnte Dich zu falschen Begriffen leiten. Ich will ausführlicher sein.

Was sieht der Künstler, der eine Hand malt? Sieht er das Ding da aus Knochen, Fleisch, Muskeln, Adern und Haut?

Digitized by Google

Ich meine, sieht er das Körperliche, das wir Wissende kennen? Nein, er sieht eine Hand in der und jener Beleuchtung, der und jener Lage. Und er sieht, weil er von der Hand schon weiss. Er sieht abgekürzt, wie wir abgekürzt lesen, nicht Buchstabe für Buchstabe, kaum Wort für Wort. Er hat einen Eindruck. Diesen Eindruck gibt er wieder, tunlichst ungebrochen, aber filtriert gleichsam durch seine Künstlerseele. Und ob er die Finger „ausführt" oder nur die Andeutung eines Fingers gibt, das ist ganz gleichgiltig.

Dieser hier, der so wundervoll sah, wie nur je ein Maler sehen kann, hielt es nicht für nötig, eine Hand, wenn ihr allgemeiner Eindruck erfasst war, nun noch kontrollierend zu verdeutlichen. — Und nochmals, prüfe Dein eigenes bewusstloses Sehen: Ist es nicht genau so? Ver-

Digitized by Google

deutlichst Du Dir erst, wo Du weisst? Du lässt Dir wie der Maler an dem Eindruck genügen. Du nimmst einen Lichtfleck ohne Kritik hin, der „eigentlich" eine modellierte Hand ist. Beim Maler aber, der sich doch noch viel weniger aufhalten darf, will er seinen Eindruck nicht brechen durch Reflexion, beginnst Du zu kritteln.

Vergiss nicht: nicht nachzuahmen hat der Künstler, das besorgt die Photographie: Er schafft, er erschafft.

Tritt zurück, so weit, bis Du den Eindruck der Hand, dieser weissen müden lässigen losen, aber befangenen, kranken Hand hast, dann lass sie gelten und kümmere Dich nicht darum, ob die Glieder der Finger abgezählt sind. Zur Erklärung füg ich hinzu, dass Velasquez zur Zeit, da er dieses Bild malte, sehr lange Pinsel benutzt hat, die schon die nötige Distanz

Digitized by Google

schufen, und dass er im übrigen so ein Bild in wenigen Stunden hingeworfen haben mag.

Walter:

Also doch flüchtig.

Der Künstler:

Wenn Du damit sagen willst: rasch und sicher, gewiss. Wenn Du damit sagen willst: unfertig, gewiss nicht. Das Bild ist fertig. Aber nicht fertig gemacht. Es lebt. Alles Lebendige ist fertig, aber nicht fertig gemacht. Alles Lebendige ist nur für den Moment „fertig", den mathematischen Moment zwischen Gewesensein und Werden. Dem grossen Maler, der dieses Flüchtige des Lebens, das Lebendigste des Lebens, erfassen kann, magst Du den Ehrentitel „flüchtig" geben.

Sicherheit, Wahrheit, innere Wahrheit, vom Ding zum Schöpfer, vom Schöpfer zum Werk, ist alles. Treue, nicht „Naturtreue"

Digitized by Google

sondern künstlerische Treue, kein Kompromiss, keine Vertuschung, Unmittelbarkeit, Duft des Instinktiven, Zauber der Gewissheit, das ist mir diese Hand. Nenn Du sie immerhin flüchtig. Das ist nicht künstlerisch empfunden, sondern wissenschaftlich armselig.

Walter:

Deine Theorie vom Eindruck klingt sehr einnehmend, aber — warum hat denn Holbein, wie Du sagst, den „Eindruck" jedes Fingergliedes und Dein Velasquez nicht?

Der Künstler:

Warum er ihn hat? Weil er ihn hat. Aber ich will konzilianter sein. Er hat einen andern Standpunkt — nimm es wörtlich —, das ist alles. Und sein Temperament leitet ihn zur feinen Durchführung, während das Temperament jenes Gewaltigen die Grosszügigkeit bedingt. Deshalb ist Holbein nicht

Digitized by Google

etwa klein oder gar kleinlich wie Denner z. B., den darum natürlich der Laie instinktiv vorzieht. Holbein ist bei all seiner geradezu minutiösen Genauigkeit ebenso fern von „Photographie“ wie der „flüchtige“ Velasquez. Wobei ich nur bemerke, dass Velasquez — bei aller tiefinnigen Verehrung vor Holbein sei es gesagt — ihm gegenüber einen ungeheuern Fortschritt in der Entwicklung der Malerei bedeutet: er erst hat den Raum entdeckt.

Dies nur beiläufig. Lass uns beim Hauptstrang unsres Gespräches, dieser künstlerischen „Kinderlehre“, bleiben. Du musst daran festhalten, dass ein Gemälde, überhaupt ein Werk der bildenden Kunst, auch die Skulptur, niemals „realistisch“ im Photographensinne sein kann. Das mehr oder weniger an Detail darf Dich darüber nicht täuschen. Das sind Gradunterschiede. Wesen unter-

Digitized by Google

schiede aber bestehen zwischen Kunst und Unkunst. Der Künstler, der bloss „nachahmt", hat seinen Dank dahin. Das Bezeichnende fehlt dem Ergebnis seiner Arbeit, das künstlerische Temperament. Es fehlt dem Werk, weil es dem Schöpfer gefehlt hat.

Die Wirkungsmöglichkeit eines Kunstwerkes beruht auf ungeschriebenen, aber darum nicht minder zwingenden Gesetzen. Wer sie nicht in sich trägt, wird immer an der Kunst vorbei schaffen. Du und Deinesgleichen aber müsst immer irren. Ihr werdet nach wie vor Kunst mit Unkunst verwechseln, weil auch Euch die Gesetze, die Aufnahmsbedingungen, fehlen. Tröste Dich im übrigen: sie fehlen vielen, die sich von amtswegen mit Kunst befassen, und nicht nur Konservatoren, sondern auch sogenannten Künstlern von Rang. Fast alles das, was man offizielle Kunst zu nennen versucht ist, d. h.

Digitized by Google

alles, was heute Machthaber, die auch die Kunst tyrannisieren, zur Kunst stempeln, ist Unkunst.

Walter:

Das ist doch eine einigermassen kühne Behauptung. Du nennst einfach alles, was Dir und Leuten Deiner Denkungsart nicht zusagt, Unkunst, und damit fertig! Es gibt doch auch noch andre Menschen, die an derlei Dingen nicht nur gerochen haben!

Der Künstler:

Sprich es nicht aus, das ewig Gestrige! Versuch einmal, Dich der Dir sonst im weitesten Umfang eingeräumten Berechtigung und Fähigkeit, zu widersprechen, zu enthalten. Ich beabsichtige nicht, aus Dir einen Proselyten zu machen. Ich habe früher derlei Gespräche (sie sind einander zum Verwechseln ähnlich) oft und oft und immer ganz ergebnislos geführt. Ich will es nicht ver-

Digitized by Google

schwören, dass ich nicht wieder und wieder einmal mich dazu verleiten lasse, trotz meiner Einsicht in die notwendige Unfruchtbarkeit solcher Dispute. Aber eines kann ich Dir ehrlich sagen: ich habe heute keinerlei Groll in mir, der immer die Position des Verteidigers unterwühlt, ich spreche ganz und gar ohne Ungeduld. Ich habe ausgezeichnet gefrühstückt, und Dein Kommen hat mich nicht in einer Arbeit, sondern in der Verdauungslektüre einer Zeitung, also gar nicht gestört. Ferner seh ich Dich gern, denn Du hast eine sehr angenehme halblaute und gut konturierte Art, bist immer ausgezeichnet gekleidet und wundervoll rein rasiert. Die Sonne liegt wohlig-warm auf der Bilderwand, und vom Balkon kommt ein zarter Frühlingshauch. Alles das zusammen ergibt bei mir eine duldsame, menschenfreundliche Stimmung. Deshalb lass Dir noch ein wenig

Digitized by Google

von der Kunst sagen und halte Dich nicht für übervorteilt, wenn ich Dich wenig Einwendungen machen lassen werde. Du magst Dir, während ich spreche, in Deinen Kreisen tausend Anhänger Deiner „Ansichten" vorstellen und als empörte Majorität hinter Dir denken, Dich als eiserne, todbringende Phalanx empfinden, wenn Dich das beruhigen kann.

Walter:

Ich will Deiner freundlichen Einladung mit Vergnügen Folge leisten. Ich bin nicht im mindesten streitsüchtig, sondern gern einmal belehrt.

Der Künstler:

Also Du sagst, meine Aufstellung von „offizieller Kunst" sei eine Behauptung. Du wirfst mir gewissermassen dünkelhafte Betonung einer subjektiven Anschauung vor. Du meinst, es gäbe auch andre zumindest gleichwertige Meinungen.

Digitized by Google

Walter:

Ja, ich denke eben, auch in diesen Dingen wird es Ansichten für und wider geben.

Der Künstler:

Du hast ganz recht. Auch in diesen Dingen gibt es Ansichten für und wider. Aber vernimm: es gibt nur eine Wahrheit in diesen Dingen.

Ja, ja. Lächle nicht überlegen, lächle nicht mitleidig, lächle nicht gutmütig, lächle überhaupt nicht, sondern versuche, zu glauben. Es gibt, ich wiederhole es, es gibt nur eine Wahrheit in diesen Dingen.

Lege den falschen Stolz des „Gebildeten" für wenige Minuten ab (Du kannst ihn ja im Bureau, beim 5 Uhrtee, im Klub sofort wieder anlegen), gib den Wahn auf, Du müsstest „diesen Dingen" unbedingt bis ins Innerste folgen können. Du hast doch selbst sehr lobenswürdiger Weise erklärt, nichts von

Digitized by Google

Kunst zu verstehen, Dich niemals mit ihr befasst zu haben. Warum willst Du nicht die Konsequenzen ziehen und, ohne im übrigen Deiner Vernunft etwas zu vergeben, an die Brust schlagen und sagen: Ich befinde mich jetzt auf dem Glatteis der künstlerischen Fragen. Ich will trachten, mich nicht zu bewegen, denn ich müsste hinfallen. Ich will einmal zusehen, ohne Neid und Missgunst zusehen, wie sich einer, der hier zuhause ist, auf diesem Eise mit der Sicherheit des Geübten bewegt.

Darin besteht ja das Unglück, dass Ihr „gebildeten" Menschen, wenn Ihr Euch hundertmal Laien nennt, doch im geheimsten Innern glaubt, die Sache sei eigentlich ganz klar.

Walter:

Sprich nur. Ich werde mich nicht bewegen.

Digitized by Google

Der Künstler:

Was ich Unkunst nenne, das ist nicht meine Privatansicht. Wenn Du, was sich mit Fug hat Künstler nennen dürfen, aus dem Grabe riefest, alle würden Dir ungefähr dasselbe sagen. Und diese Dinge lagen früher auch nicht so verschüttet wie heute. Es hat Zeiten gegeben, da tatsächlich nur Kunst produziert wurde. Warum? Weil die Welt damals noch nicht zerdacht war. Die Katastrophe der Kultur, des allgemeinen lebendigen Kunstempfindens hat der — Humanismus vorbereitet. Missversteh mich nicht. Es ist das eine Wahrheit der „Grenze", des musikalischen Übergangs, der mathematischen Umkehr von 0 in ∞. Und vor allem: es war notwendig, es hatte so kommen müssen. Damals, als die communis opinio, die Vernunft, sehend geworden über ihre Nacktheit, sich gegen die Autorität erhob, als man allent-

Digitized by Google

halben, nicht nur in der Religion, zu „protestieren" begann, damals ward der Keim gelegt zu dem Giftbaum, der allmählich, zu riesenhafter Höhe emporwachsend, die geistige Atmosphäre durchaus verändert hat.

Heute sind wir um Jahrbillionen von der künstlerischen Auffassung der Welt entfernt, die das Symbol verehrt hatte. Heute, da der Sinn für die verehrungswürdige Tradition, für die grosse Zeremonie, für die Musik der ruhenden Welt glücklich ausgerottet erscheint, heut ist es schwer, über Dinge zu reden, die früher der Rede nicht bedurft hatten. Der Triumphzug der Vernunft durch das geistige Europa war der Sieg über die Seele, über die Kunst. Nun ists erreicht. Eine Weltanschauung, die im Zeichen des im Kompromiss stecken gebliebenen „aufgeklärten" Protestantismus über den doktrinär-tyrannischen Liberalismus hinweg zur — Nivellie-

Digitized by Google

rung der Gesellschaft strebt, kann, all ihrer gegenteiligen Beteuerungen ungeachtet, nicht anders als kunstfeindlich sein.

Nur in der vollkommenen Stille der schauenden, der ehrfürchtigen Seele kann die Kunst gedeihen. Der Siegeslauf der Vernunft war, wie sehr wir auch seine grossen Anführer bewundern mögen, im Grunde doch nur eine Revolte des entmündigten Pöbels gegen die Tyrannis der weisen Satzung. Man hat die Satzung zertrümmert und nichts dahinter gefunden. Sehr begreiflich. Hätte hinter der Satzung die Wahrheit gestanden, was wäre dann „die Wahrheit" gewesen? Eine schlechte Allegorie. Die Satzung war aufgerichtet worden von klugen Männern als eine heilsame Schutzwehr, als ein grosser Resonanzraum gleichsam der Musik der ruhenden Welt. „Hinter" der Satzung war nichts, war nie etwas gewesen. Die Satzung war

Digitized by Google

niemals als Resultat gedacht, niemals „an sich" gemeint gewesen. Sie war berechnet auf die Angst des Menschen von der Unendlichkeit.

Als die Vernunft gegen die Satzung revoltierte, war sie auch schon gefallen. Ihrer Zerstörung hätte es nicht mehr bedurft. Die Zerstörung war nur eine Manifestation der neuen Kraft. Denk an jene grausame Tragikomödie der grossen französischen Revolution, von der Ihr im engern Sinn das neue Europa datiert, denk an die kleineren entsetzlich ernsthaften Komödien der immer noch gährenden Freiheitsbewegung. Das war alles Doktrinarismus, Wort-Aberglaube. Immer entsteht Aberglaube, wenn der Glaube nicht mehr die natürliche Atmosphäre vorstellt. Der Aberglaube der Freiheitsbewegung war der Gottesdienst eines Vernunftschemens. Man hatte die echte Freiheit verloren, die

Digitized by Google

Treue der schönen Seele zu sich selbst. Man erhoffte die „Freiheit“ als etwas von aussen kommendes, verstand sie als etwas zu eroberndes. In einer solchen Zeit musste mit der Gnade des Gefühls den Menschen — nicht dem einzelnen, zeitlosen Künstler — die Kunst endgültig verloren gehen.

Aber der Aberglaube half auch hier mit Surrogaten. Denn der Aberglaube ist ein Zeichen des Bedürfnisses nach Glauben. Noch immer war ja etwas wie ein Bedürfnis nach Kunst vorhanden. Man erwartete sie naturgemäss gleichfalls von aussen. Man suchte die Kunst in der Darstellung von Vorgängen, die an die „mündig gewordene“ Vernunft appellierten.

Man hat im Verfolg dieser langandauernden Krankheit die Forderung des „Naturalismus“ aufgestellt. Man war — merkst Du die Linie, die zu den materia-

Digitized by Google

listischen Naturphilosophen, den stillen Vorbereitern der Revolution, zurückführt? —, da man sich selbst und alle Schätze der Seele verloren hatte, ganz nach aussen gewandt, lief der Natur nach, einer prostituierten Natur, die der natürlichen wie ein falscher Diamant dem echten glich.

In den Zeiten der Freiheitskämpfe liessen sich die „freien" Männer das Haupt- und Barthaar wild wachsen. Man verschaffte der eignen Person eine möglichst breite Ausdehnung durch gewaltige Hüte und gewaltige Gesten. Demonstration forderte man bald auch von der Kunst. Die Kunst hatte nunmehr nur Zwecke ausser sich selbst zu erfüllen, unkünstlerische Zwecke. Es folgt die Ära der historischen Riesengemälde, der bändereichen Tendenzromane. Und das Bezeichnendste ist, dass in dieser weit ausholenden Epoche das Spiess-

Digitized by Google

bürgerlichste an Kunst wie ein feistes Kraut emporwuchs, das läppische Genrebild, die Epigonenlyrik. Da die Kunst sich dem Menschen gefügig erwies, ward sie ihm ähnlich. Denn all diesen Revolutionären sass der Spiessbürger im Genick. Man kämpfte um das Recht auf den Schlafrock. Aber man lief gern auf die Strasse, sich in der Masse verbrüdert zu fühlen, man gestikulierte wild und schuf sich Monumente, die diese grossartig drohende Geste festhielten. Von nun an beginnt es allüberall von öffentlichen Denkmälern zu wimmeln. Man gründete, um sich nur immer wieder beisammen zu sehen, Vereine über Vereine.

Merkst Du, wie das Symbol, das vertrieben worden war, als Fratze wiederkehrt? Über kirchliche Umzüge und Truppenrevuen war es Mode geworden, zu spotten, aber die schäbigen Zeremonien der Vereinsmeierei erhob man auf den Altar.

Digitized by Google

Nun kamen die „Philosophen“ der neuen Zeit und „bewiesen“ den Menschen nach allen Richtungen. Ihnen war alles klar. Die Seele und ihr unfassbares Reich ward offiziell von Professoren abgeschafft, und heute stehen wir vor der vollendeten Tatsache: ein Rest von Traditionen ist da, der ein unglaubwürdiges Dasein führt, gleichsam als Zucker-Arabeske auf dem grossen Stopfkuchen der „realen Werte“. Über dem Ganzen wölbt sich eine bunt bemalte Glasglocke: der in den Schulen gelehrte Wahre-Gute-Schöne-Idealismus, der mit der „Reife“ zugebilligter Weise ausser Gebrauch — einem blossen Mundgebrauch natürlich — gesetzt wird. Eine Weltpolitik von Börse-Gnaden, die alles nivellierende Maschinenerzeugung und die Zeitungsbildung: das sind die drei geistigen Nährmütter des heutigen Menschen, des „modernen“ Men-

Digitized by Google

schen. Ein rasendes, lärmendes Schwungrad dreht sich Tag und Nacht, — was ist sein Endergebnis? Rauch.

Walter:

Du hast mir da einen in mehr als einer Hinsicht einwandwürdigen Vortrag über die Kultur oder Unkultur der neuen Zeit gehalten. Wie kommen wir aber auf diesem Weg zu Deinem Velasquez zurück?

Der Künstler:

Auf eine sehr einfache Weise. Sieh, dieser Velasquez ist ein wundervolles Beispiel für die Kultur einer Epoche. Er hat sein ganzes Leben lang an einem Hofe gelebt und hat die Zeremonien dieses in seinem Gefüge von der neuen Zeit noch unangetasteten Hofes, eines der zeremoniellsten Höfe Europas, ohne liberale Auflehnung mitgemacht. Er war als Aristokrat durchdrungen von ihrer musikalischen Notwendigkeit. Es gab keine Spaltung

Digitized by Google

zwischen dem, was sein musste, und dem, was nicht sein musste. Man hatte eine ganz runde Welt. Der König, sein Hof, das Heer, die Städter, die Bauernschaft, alles war so selbstverständlich wie ein Wald, wie ein Bienenstaat. Und aus dieser selbstverständlichen Erfassung seiner Welt heraus hat Velasquez seine grossen Gemälde gemalt. Er malte einen König und seinen Jagdhund, eine Königin und ihren Zwerg mit der Ruhe und Unbedingtheit, die aus seinem gefestigten Bewusstsein seiner Welt erfloss. So war es mit Holbein, mit Rubens gewesen, mit Tizian. (Rembrandt war ein ganz Einsamer, aber so stark er war: Simson flüchtete vor den Philistern ins prunkstarrende Fabelwesen seines Ateliers, aus der reinlich-vernünftigen Krämerluft rettete sich der verfehmte Einzige mit seinem ewigen Eigentum ins magische Halbdunkel des unwahrscheinlichen Ghettos.)

Digitized by Google

Als aber die hinter Gartengittern gefangene Kultur der alten Welt sich immer mehr verfeinerte, während unter ihr schon der Boden zu glühen begann, wo die heissen Quellen der Vernunft brodelten, da hob sich diese in sich selbst zusammengedrängte alte Welt immer höher und höher, in ein Reich, das Dir Watteau zeigt: ein melancholisch-frivoles Spiel mit dem Leben, das nicht mehr fest ruhte. Es ist wörtlich zu nehmen. Man spielte mit dem Leben — aus Übermut, weil man das Ende nahe fühlte, und mit eins war das Ende da. Der lang und mühsam unterwühlte Boden barst, die Geyser schossen empor, die Welt der Einheit versank, und das Parvenütum begann mit Hast die rauchende Ödnis nach seinem Ebenbilde zu gestalten.

Heut ist jeder Faden abgerissen zur alten Kultur. Man kann nicht mehr bauen, nicht

Digitized by Google

mehr Feste feiern, nicht mehr Bilder um ihrer selbst willen betrachten, nicht mehr Musik ohne „Programm“ hören.

All das haben sich die Menschen einzeln wieder erobern müssen, in harter Arbeit erobern.

Die Masse aber war bald ungeduldig geworden und liess es bei einer Täuschung bewenden. Der kulturell verwahrloste, traditionsbare Sinn der neuen Menschen begnügte sich. Ihnen war es doch nicht ernst um die schönen zerbrechlichen Dinge aus der zerstreuten Erbschaft. Man wusste ja nicht mit ihnen umzugehen. Sie waren umbequem und im Geheimen vielleicht malitiös. Man befahl, dass ein Strich gezogen werden sollte. Man wollte endlich Ruhe haben.

Seitdem ist der Künstler kein Glied der Gesellschaft mehr. Er ist ein Paria, ein Überflüs-

Digitized by Google

siger. Nur durch „soziale Momente“ kann er sich in der Gesellschaft wieder Eingang verschaffen. Wenn er viel Geld verdient vor allem. Und sich fügt. Wer sich der bourgeoisen Gesellschaft unsrer Zeit nicht fügt, wird gebrandmarkt und ausgestossen, und siehst Du, desshalb leb ich im Vineta meiner Bilder und Bücher mein freies Leben, halte Hof wie ein König unter Schemen und verzichte auf eine Welt der Talmi-„Errungenschaften“, die mich und meine „Notwendigkeit“ nicht gelten lassen kann, ohne sich selbst zu verneinen.

Digitized by Google

Die ersten Fassungen der wiederholt umgearbeiteten vier Dialoge sind 1905 in Hietzing entstanden, und zwar ist der erste am 24. und 25. Mai abgefasst, der zweite (unter Benützung eines aus dem Dezember 1903 stammenden, nicht veröffentlichten Aufsatzes) am 13. Juni beendigt, der dritte am 23., 26. und 28. Juni geschrieben, der letzte am 7. Juli begonnen und nach dem 12. Juli beendigt.

Diese vielleicht unbescheiden anmutenden Mitteilungen sollen nicht etwa nur vereinzelter Bibliographenneugierde entgegenkommen, sondern bezwecken, bei der in jüngster Zeit allenthalben erfreulicherweise sich regenden rein ästhetischen Beschäftigung mit ästhetischen Fragen gewissermassen die Priorität mancher hier entwickelten Anschauungen gegen nicht ganz unwahrscheinliche Verdächtigungen sicherzustellen, zumal da die vorliegenden Aufsätze erst in der Zeit vom September 1905 bis Oktober 1906 (Gegenwart, Frankfurter Zeitung, Deutsche Kunst und Dekoration, Blaubuch, Fremdenblatt) veröffentlicht worden sind.

Digitized by Google

Werke von Richard Schaukal:

Gedichte 1893
Rückkehr. Ein Akt 1894
Verse (1892—1896) 1896
Tristia. Neue Gedichte 1898
Tage und Träume 1899
Sehnsucht. Neue Verse 1900
Einer, der seine Frau besucht, und andre Szenen 1902

Diese Bücher sind vergriffen und werden nicht mehr aufgelegt.

Meine Gärten. Einsame Verse 1897
Heinebreviarium 1897
Intérieurs aus dem Leben der Zwanzigjährigen 1901
Vorabend. Ein Akt in Versen 1902
Von Tod zu Tod und andre kleine Geschichten 1902
Das Buch der Tage und Träume 1902
Pierrot und Colombine oder das Lied von der Ehe 1902

Digitized by Google

Mimi Lynx. Eine Novelle 1904
Ausgewählte Gedichte 1904
E. T. A. Hoffmann 1904
Wilhelm Busch 1904
Grossmutter. Ein Buch von Tod und Leben 1906
Kapellmeister Kreisler. Dreizehn Vigilien aus einem Künstlerdasein 1906
Verlaine-Heredia. Nachdichtungen 1906
Literatur. Drei Gespräche 1907
Giorgione oder Dialoge über die Kunst . . 1907
Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten 1907
Die Mietwohnung 1907

Digitized by Google

DRUCK VON M. MÜLLER & SOHN
MÜNCHEN V

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

NOV 30 1969

REC'D LD NOV 29 '69 -10 AM

LD21A—60m-6,'69
(J9096s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

YB 0946